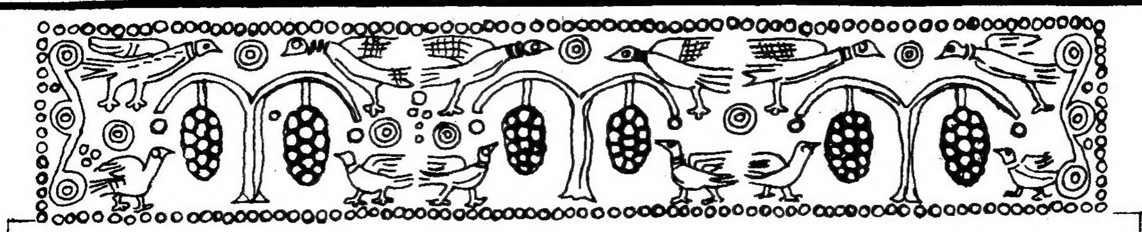
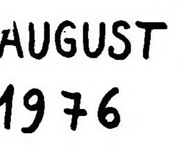
NORDISCHE ZUKUNFT

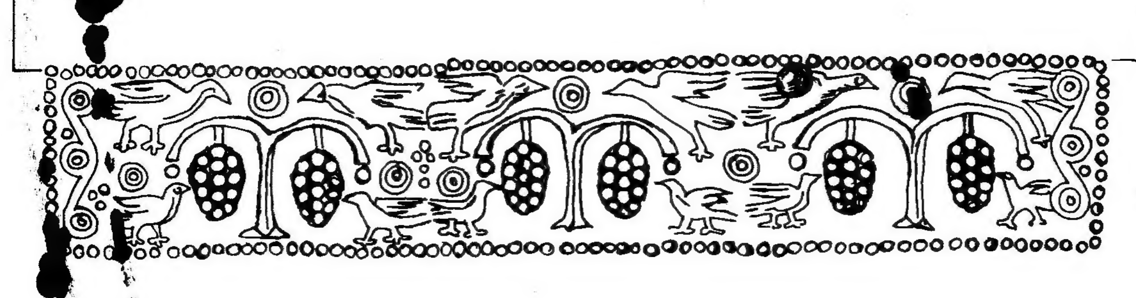
Zeitschrift des Nordischen Rings e. V.



INHALTSVERZEICHNIS:



AUGUST 1976



Mitteilungen und Hinweise

Aus verschiedenen Ursachen erhalten Sie dieses Heft als Doppelnummer 2 und 3. Die äußere und inhaltliche Gestaltung unserer Zeitschrift wird sicherlich auch Thema der nächsten Mitgliederversammlung am 5.9. 1976 in Hamburg, Dänisch - Deutsche Akademie, Horner Landstr. 85 sein.
Die Tagung des Nordischen Rings eV beginnt dort bereits am 4.9. um 15 Uhr. Nach der Begrüßungsansprache durch den Vorsitzenden des Nordischen Rings, Dr. Heinrich Wollatz, hält Pastor Jürgen Spanuth einen Lichtbildervortrag über das versunkene und wiederentdeckte Atlantis. In einem kürzlich erschienenen Taschenbuch über sämtliche Atlantistheorien kam der Verfasser Gadow übrigens zu dem Schluß, das allein die gründlich untermauerte Theorie des damals so heftig angegriffenen Jürgen Spanuth glaubwürdig ist.
Eine der ersten Atlanistheorien hat Olof Rudbeck verfaßt, der kein gewöhnlicher Narr war, sondern Rektor der Universität Uppsala (um 1700). In "Atland eller Manheim" verkündete er, der Mittelpunkt der Welt sei Schweden, es sei das ein bißchen untergegangene Atlantis, an dem die Arche Noah festmachte und wo Gott mit Adam schwedisch , mit Eva aber dänisch sprach usw usf.
Hauptthema der Tagung sind die ethnischen Minderheiten. Der "Bund deutscher Nordschleswiger" konnte leider keinen Referenten stellen, dafür aber viel Informationsmaterial, das in diesem Heft verwendet wurde.
Eine vorweihnachtliche Feier findet am 5. 12. in Ascheffel bei Schleswig statt

Zum Titelbild: Ein mit arianisch - christlichen Symbolen geschmückter vergoldeter Stirnreif. Bildfries eines ostgotischen Spangenhelms aus Oberitalien, Raum Ravenna, wiedergefunden in Stößen in Thüringen.

Man fand den wertvollen Helm in einem von den Grabräubern übersehenen Teil der großen Grabkammer eines Hochadligen des alten Thüringerreiches, das 531 dem Angriff der Franken erlag. Der Helm ist ein Vorläufer der mittelalterlichen Kronen und wurde von Theoderichs Nichte Amalasberga etwa 510 als Brautgeschenk an den Thüringer Hof gebracht, wo sie König Herminafried heiratete. Die im Raume von Ravenna hergestellten Preßbleche für den Helm zeigen Motive früher arianischer Glaubensvorstellungen, zB das spätrömisch - christliche Reben - und Vogelmotiv, ein Symbol für die Unvergänglichkeit des Paradieses. Die weitgehend heidnischen Thüringer wurden durch das zahlreiche ostgotische Gefolge der Amalasberga arianisch missioniert, was die Gegnerschaft zu den katholischen Franken noch steigerte. Die [illegible]rats-politik Theoderichs zur Einigung aller germanischen Stämme und R[illegible]he, die sehr erfolgreich begann, scheiterte nach seinem Tode im Jahre 526.

FRITZ RENE ALLEMANN

Die nationalen Minderheiten in Europa

Dem nachfolgenden Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, den der Schweizer Journalist auf der 25. Jahresversammlung des Grenzfriedensbundes in Husum am 10. Mai 1975 gehalten hat und in dem er Thesen eines Referats über das gleiche Thema vor der Deutschen Volksgruppe in Dänemark am 10. November vorigen Jahres aufgriff und weiterführte. Allemann arbeitet gegenwärtig an einer Artikelserie über die nationalen Minderheiten Westeuropas, die später auch als Buch erscheinen soll, sowie — mit Unterstützung der Stiftung Volkswagenwerk — an einer wissenschaftlichen Untersuchung über dieses Problem.

Daß die Frage der nationalen Minderheiten nicht nur hier im deutsch-dänischen Grenzgebiet, sondern in weiten Teilen Europas aktuell ist, das brauche ich in diesem Kreise wohl kaum im einzelnen auszuführen. Ein Blick in die Zeitung genügt, Ihnen diese Tatsache in Erinnerung zu rufen. Von Nordirland bis Zypern, von den baskischen Provinzen bis Kärnten, von Schottland bis Korsika werden wir Zeugen von Auseinandersetzungen zwischen Volksgruppen, die sich unterdrückt oder doch bedroht fühlen, und den Staatsnationen, in deren Verband diese Gruppen leben müssen. In vielen Fällen haben diese Konflikte eine gewalttätige Form angenommen; nur in ganz wenigen Fällen ist es gelungen, sie in der Weise zu entschärfen und zum Ausgangspunkt konstruktiver Zusammenarbeit zu machen, wie das hierzulande möglich war.

Tatsächlich hat die Frage nach Schicksal und Zukunft der nationalen Minderheiten in Europa — und ganz besonders in Westeuropa, auf das ich mich bewußt beschränken möchte — in den letzten Jahren soviel Sprengkraft entwickelt, daß sie sich gar nicht länger übersehen oder wegwischen läßt. Nicht zu Unrecht spricht man von einem Aufstand der Minoritäten, die allenthalben nach mehr Eigenständigkeit und autonomen Rechten rufen.
Von manchen Beobachtern wird dieses Phänomen freilich nicht recht ernstgenommen, als romantischer Rückfall oder gar als reaktionäre Nostalgie verurteilt. In einer Zeit, so argumentiert man etwa, in der die Entwicklung eindeutig auf die Bildung größerer Einheiten wie etwa einer politischen Gemeinschaft Europas hinstrebt, wirke es kurios und unzeitgemäß, wenn kleine Völker und Volkssplitter diesem Trend beharrlich widerstrebten und damit das Rad der Geschichte zurückzudrehen suchten.
Das erscheint mir freilich keineswegs als schlüssige Begründung. Ja, das Argument erweist sich schon insofern als abwegig, als ja die nationalen Minderheiten und die Verfechter einer „supranationalen" europäischen Einheit durchaus nicht unvereinbare Positionen beziehen. Vielmehr stehen sie beide dem gleichen Gegner gegenüber: dem Nationalstaat und seinem Ausschließlichkeits-Anspruch auf „Souveränität".

Den Angehörigen meiner Generation und erst recht der Generation unserer Väter ist dieser Nationalstaat vielfach noch so selbstverständlich gewesen, daß

Einwanderer in Schweden

Wahlfreiheit für die Einwanderer zwischen Integration in den schwedischen Kulturkreis oder Beibehaltung nationaler Eigenkultur — das ist ein Eckpfeiler der schwedischen Einwandererpolitik.

Für das ethnisch, bluts- und glaubensmässig ausserordentlich homogene Volk der Schweden, über lange Zeiten am Rande Europas ohne allzu grosse Erfahrung im Umgang mit Ausländern lebend, musste die plötzliche Nachkriegskonfrontation mit sehr unterschiedlichen Ausländergruppen im eigenen Hause etwas Unheimliches haben, dem zunächst wohl am leichtesten mit dem Gefühl des Mitleids gegenüber von Katastrophen Heimgesuchten zu begegnen war — Katastrophen, die man selbst nicht hatte durchmachen müssen.

Umso erstaunlicher, dass die aus dem Mitgefühl erwachsene, anfänglich dominierende Einstellung gegenüber dem Einwanderertyp „Flüchtling" — für den es nichts Erstrebenswerteres geben konnte, als ein völliges Aufgehen im schwedischen Gemeinwesen — sich bei den zuständigen Behörden im letzten Jahrzehnt so differenziert hat, dass Schweden heute nicht nur feststellt, die Einwanderer hätten wesentlichen Anteil am wachsenden schwedischen Lebensstandard, sondern auch empfindet, diese Einwanderer bedeuteten auch eine Bereicherung des Gemeinwesens.

Dabei fällt nicht ins Gewicht, ob diese Auffassung schon jedem einzelnen Schweden geläufig ist und ob jeder Einzelne danach handelt. Festzustellen ist, dass das offizielle Schweden in seiner vorbildlichen Einwandererpolitik neue Wege eingeschlagen hat.

Herkunft der stärksten Ausländergruppen in Schweden Anfang 1975

Herkunftsland	*Zahl*	*% aller Ausländer*
Finnland	*183 000*	*45,7*
J[illegible]lawien	*40 500*	*10,1*
[illegible]mark	*32 200*	*8,0*
N[illegible]egen	*26 900*	*6,7*
Bu[illegible]desrepublik	*17 800*	*4,4*
Gri[illegible]chenland	*17 700*	*4,4*
Gro[illegible]britannien	*6 600*	*1,7*
Polen	*6 600*	*1,7*
Italien	*6 500*	*1,6*
Türkei	*6 300*	*1,6*
USA	*6 500*	*1,6*

Einwanderer in Schweden

Und das geht nicht ohne mühsame und geduldige Kleinarbeit von Mensch zu Mensch. Neu ist die Erkenntnis, dass dem Einwandererkind seine Muttersprache erhalten bleiben müsse, damit es später einmal die Chance der Wahlfreiheit zwischen Integration und nationaler Eigenkultur bewusst wahrnehmen kann.

Muttersprache lernen

Um diese Frage dreht sich ein grosser Teil der Arbeit in den sogenannten Vorbereitungsklassen für Einwandererkinder in der schwedischen Grundschule. Schwedische Untersuchungen zur Zweisprachigkeit haben nämlich ergeben, dass ernsthafte Störungen im Entwicklungsprozess vorkommen können und dass auch der Eltern-Kind-Kontakt leidet, wenn das Kind frühem Sprachwechsel ausgesetzt wird, dass aber bessere Lernerfolge eintreten, wenn es seine Muttersprache ordentlich beherrscht. Ausserdem: Die Einwandererkinder stellen durch ihre nationale Eigenart eine „Bereicherung der schwedischen Schule" dar, da sie zu einem besseren Verständnis für andere Völker und zur Internationalisierung des Unterrichts beitragen können. Parallel mit der unerlässlichen Erlernung der schwedischen Sprache muss also muttersprachlicher Unterricht ermöglicht werden.

Da ist zunächst die Frage: Wer ist Einwandererkind? Nach der offiziellen Definition ist es ein Schüler, „dessen einer Elternteil oder dessen beide Eltern eine andere Muttersprache als Schwedisch haben". An diesem Terminus wird auch bei anscheinend voll naturalisierten Gymnasiasten ohne Sprachproblem festgehalten, da noch spät aus der Einwanderersituation erklärliche Schulprobleme auftreten können.

In Gesprächen mit Einwandererkindern oder deren Eltern wird der Begriff meist nicht gebraucht, da er auf der Gegenseite negative Gefühlsaffekte hervorrufen könnte. Auch der Begriff „Muttersprache" wird häufig durch „Heimsprache" ersetzt. Denn die Sprachsituation mancher Schüler ist oft sehr kompliziert, z.B. bei Dialekten.

Wir Auslandskorrespondenten konnten uns unter der Leitung von Vertretern der Oberschulbehörde in einer Stockholmer Vorstadtschule davon überzeugen, was es mit den Bemühungen der Schule um die Einwandererkinder auf sich hat.

Einwandererkinder haben nach Absprache zwischen Eltern und Rektor die Möglichkeit zu zwei Wochenstunden Unterricht in ihrer Muttersprache (falls geeignete Lehrkäfte vorhanden). Besondere Förderungsmassnahmen

---

er als die natürliche Form politischer Ordnung empfunden wurde. Aber das war ein Irrtum. In Wirklichkeit handelt es sich bei diesem Typus Staat um eine ganz junge geschichtliche Erscheinung, und dasselbe gilt für das erst mit dieser Erscheinung in seiner heute üblichen Form aufgetretene Phänomen der nationalen Minderheit. Beide beruhen darauf, daß man den Staat als Ausdruck und Organisation eines bestimmten Volkstums betrachtete. Früheren Zeitaltern jedoch war dieser Gedanke völlig fremd und blieb es bis weit in die Neuzeit hinein.

Noch in der absoluten Monarchie, die dem modernen Staat den Weg bereitete, legte der Herrscher zwar den größten Wert darauf, daß alle seine Untertanen den gleichen Glauben bekannten: die religiöse Einheit erschien nach dem Grundsatz *„Cuius regio eius religio"* als die unerläßliche Vorbedingung der politischen Geschlossenheit. Wer sich diesem Grundsatz nicht beugen wollte, dem blieb vielfach nichts anderes übrig, als seine Heimat zu verlassen und im gleichgläubigen Ausland Zuflucht zu suchen. „Un roi, une loi, une foi" hieß ein Wahlspruch der französischen Könige: ein König, ein Gesetz, ein Glaube.

Heute aber, mit der seit der Aufklärung ständig fortschreitenden Säkularisierung, hat sich diese Vorstellung zum mindesten in den pluralistischen Gesellschaften Westeuropas völlig überlebt. Uns kommt es als eine Selbstverständlichkeit vor, daß Protestanten, Katholiken, Juden innerhalb des gleichen politischen Verbandes ohne jede Gefahr für dessen Zusammenhalt nebeneinander und miteinander leben können. Dafür ist aber eine neue Form der Intoleranz an die Stelle der konfessionellen getreten: die völkische und insbesondere die sprachliche (wenn in Nordirland die Katholiken gegen protestantische Bedrückung rebellieren, dann ist das eine jener Ausnahmen, die die Regel bestätigen, ganz abgesehen davon, daß der konfessionelle Gegensatz dort gleichermaßen einen nationalen wie einen sozialen Konflikt in sich birgt).

Nicht nur dem Mittelalter, sondern auch dem dynastischen Staat der Neuzeit lag der Gedanke fern, in die Sprachgewohnheiten und überhaupt — abgesehen vom religiösen Bereich — in die kulturellen Traditionen der Beherrschten einzugreifen. Zwar suchten schon die französischen und die spanischen Könige seit dem 16. und 17. Jahrhundert ihrer offiziellen Sprache auch mit administrativen Mitteln ein Monopol im öffentlichen Leben zu verschaffen. Aber wie lässig die darauf zielenden Edikte in der Praxis meist befolgt wurden, davon zeugt etwa die Feststellung, daß das Elsaß 150 Jahre nach seiner Angliederung an Frankreich seinen fast rein deutschen Charakter noch immer bewahrt hatte.

Das änderte sich mit der Französischen Revolution und der Idee von der Volkssouveränität, der sie zum Durchbruch verhalf. Indem sie „das Volk" zum eigentlichen Souverän und Träger des Staates erhob, bereitete sie dem Nationalstaat modernen Zuschnitts den Weg: als Unterpfand der Identifikation von Volk und Staat erschien nun mehr und mehr die Übereinstimmung von Staatsgrenzen und Volksgrenzen, und die gemeinsame Sprache wurde zum Kennzeichen der Nation erhoben. Daß alle Deutschen in einem deutschen, alle Italiener in einem italienischen, alle Polen in einem polnischen Staat verbunden sein müßten, wurde nun in den Rang eines alleinseligmachenden

politischen Glaubensartikels erhoben. Nur wenige Staaten — wie etwa die österreichisch-ungarische Monarchie bis 1918 und mit mehr Erfolg die Schweizerische Eidgenossenschaft — stemmten sich auf die Dauer diesem Zug der Zeit entgegen, und selbst sie kamen nicht um schwere Konflikte zwischen ihren verschiedensprachigen Bestandteilen herum, die das Habsburgerreich schließlich zerstörten und selbst meine schweizerische Heimat zeitweise in ernste Krisen stürzten.

Da dieses Prinzip aber in der Praxis weder überall verwirklicht war noch auch nur ohne schwerwiegende Konsequenzen (oder überhaupt) verwirklicht werden *konnte*, bemühte sich der Staat mehr und mehr, die erstrebte ethnische Einheitlichkeit mit allen Mitteln des Druckes oder der Lockung künstlich herzustellen, indem er die Bürger anderer Sprach- und Volkszugehörigkeit zur Angleichung an das herrschende Staatsvolk bewog, das heißt, eine systematische Assimilationspolitik betrieb. Andererseits aber arbeiteten die nationalen Regierungen heimlich oder offen daran, Teile des staatstragenden Volkes, die außerhalb ihrer Grenzen verblieben, zu sich „heimzuholen": in ihren Augen handelte es sich dabei um „unerlöste Brüder" und daher — nach dem italienischen Wort für „unerlöst" — um einen Gegenstand der *Irredenta*.
Die stete Angst vor der irredentistischen Propaganda des einen oder anderen Nachbarn aber führte nun ihrerseits wieder dazu, die Rechte der nationalen Minderheiten auf Pflege ihrer Eigenart weiter in Frage zu stellen und die Assimilationspolitik zu verschärfen. Das geschah auch dort, wo — wie im Elsaß vor 1870 und nach 1918 — am Patriotismus dieser Minderheiten und ihrer Ergebenheit gegenüber dem Staat, in dem sie lebten, nicht der geringste Zweifel möglich war (auch jene Elsässer, die zäh am angestammten Dialekt und an der deutschen Hochsprache festhielten, fühlten sich *politisch* durchaus als Franzosen) oder wo sie, wie bei den Bretonen in Frankreich und den Basken in Spanien, überhaupt kein Gegenstand ausländischer territorialer Ansprüche sein konnten.

Einen zusätzlichen Impuls erhielt diese Tendenz in dem Maße, in dem sich innerhalb Westeuropas allmählich der demokratische Gedanke und mit ihm die Idee der Mehrheitsherrschaft durchsetzte. Die Ansicht, daß sich die Minderheit der Mehrheit zu fügen habe, gehört zweifellos zu den Fundamenten der Demokratie. Sie hat auch ihren guten Grund dort, wo eine Partei oder Bewegung, die sich zunächst in der Position einer Minorität befindet, immer hoffen kann, durch geduldige Überzeugungsarbeit einen wachsenden Teil der Bürger zu sich herüberzuziehen und damit irgendwann einmal zur Mehrheit zu werden. Wo es aber um die Existenz kleiner ethnischer Gruppen und Gemeinschaften innerhalb eines Staatsverbandes geht, die zur permanenten Rolle einer *nationalen* und daher unveränderlichen Minderheit verurteilt sind, kann diese Regel nicht gelten, weil sie die Betroffenen hilflos dem Despotismus der nationalen Majorität ausliefern würde.
Das ist besonders dort der Fall, wo der Staat straff zentralistisch aufgebaut ist, also überhaupt keinen Platz für lokale und regionale Eigenständigkeiten läßt.

Minderheiten als Elite

Keine biologischen (nationale oder rassische) Minderheiten meinte Paul de Lagarde, als er den Genuß pries, "einer Minderheit anzugehören, welche die Wahrheit verficht". Dabei war und ist die Lage solcher ideeller Minderheiten, die dem Pöbel, Zeitgeist, Massentrend usw zu trotzen wagten, keineswegs rosig. Lagardes idealistischer Gedanke findet sich überraschenderweise in Bertel Gripenbergs "Svensk sång" wieder, worin er sich zu seiner nach dem 1. Weltkrieg in Finnland bedrohten schwedischen Minderheit bekennt: Es sei ihm

"tjusningen att stå — ein Glücksgefühl, zu stehn
i mindretalets leder, — im kleinen verlorenen Heere
att oböjd emot döden gå — und ungebeugt in den Tod zu
med obefläckad heder." — gehn, mit unbefleckter Ehre.

bestehen in kostenlosem Schwedisch-Unterricht, Nachhilfeunterricht und Lernanleitung in anderen Fächern, aber auch in der Muttersprache. Es wird angestrebt, das Einwandererkind sofort nach dem Eintreffen in Schweden in den Schulunterricht einzufügen und zwar in seine normale Altersklasse; von dort wird es von Fall zu Fall in die „Vorbereitungsklasse" zum Schwedisch- und muttersprachlichen Unterricht „entliehen". Je nach dem Lernfortschritt des Schülers in der schwedischen Sprache verschiebt sich der Unterricht mehr und mehr von der Vorbereitungs- zur Normalklasse, der muttersprachliche Unterricht wird jedoch während der ganzen Grundschulzeit beibehalten. In Gemeinden, die wegen der grossen Zahl von Einwandererkindern zweisprachige Nachhilfelehrer beschäftigen, übernehmen diese auch die Vermittlung zwischen Lehrern, den Einwanderereltern und Schülern in ihrer eigenen Sprache.

Da sassen sie nun in ihren Schulbänken, hell- und dunkelhäutige kleine Wesen in einer fremden Umgebung, die ihnen aber doch schon vertraut zu sein schien, meist zu vier oder sechs, verschiedenen Alters, alle voller Ambitionen, die ihnen von den Lehrern bescheinigt wurden. Zwei kleine Griechinnen, ein Japaner und ein Türke hier, finnische und chilenische Knaben dort, zwei kleine Indierinnen mit ihrem indischen Lehrer über einer Aufgabe in der Hindi-Sprache vertieft. Während dieser Zeit waren ihre schwedischen Kameraden vielleicht mit Geographie, Gymnastik oder anderem beschäftigt. Der Austausch der Kinder zwischen den einzelnen Studienfächern wird ungemein flexibel und nahezu täglich neu ausgehandelt. Das stellt erhebliche Anforderungen an die Lehrer.

Viele Probleme

Dass das alles nicht problemfrei über die Bühne gehen kann, davon konnten wir uns nachher in einem „round-table-Gespräch" mit dem Lehrerpersonal inklusive Sprach-Pädagoge, Psychiater und Schulschwester überzeugen. Aber auch vom Eifer und Schwung, mit dem seitens des Lehrkörpers an die Aufgabe herangegangen wird. Überzeugend wirkte auch das freimütige Zugeständnis gelegentlicher eigener Zweifel daran, ob man auf dem richtigen Wege sei. Integration oder nicht? Soll man so weitermachen? Gelegentliche Isolationstendenzen beiderseits sind nicht zu übersehen, obwohl das Verhältnis zwischen schwedischen und ausländischen Schülern generell als gut bezeichnet wurde. Manche Einwandereltern bemängeln die „demoralisierende, zu freie schwedische Erziehung", einen Mangel an Disziplin und wollen ihre Kinder vor schwedischen Kameraden abschirmen. Anderen Eltern wiederum muss erst mühsam der Wert der eigenen Muttersprache klargemacht werden. Verschiedene Erziehungsmethoden und verschiedene Normen machen sich geltend. Den Einwandererkindern bescheinigen die Lehrer im allgemeinen grössere Ambitionen infolge strengerer Erziehung, die sich mit der Zeit aber auch ins Gegenteil verkehren. Es kann zu „Kulturkollisionen" kommen, Rücksicht muss z.B. auf religiöse Besonderheiten genommen werden, wie etwa bei der Weigerung, Blutproben nehmen zu lassen, oder beim Verbot bestimmter Speisen. Mehr und mehr muss auf die Beeinflussung der Erwachsenen Wert gelegt werden.

Die Fremdsprachigen in den Stockholmer Grundschulen machten im Jahr 1975 mit der Anzahl von genau 5 662 10,7% der Gesamtheit der Schüler aus. Jeder zehnte Grundschüler also ist ein Einwandererkind. 1975 wurde Unterricht in 37 Sprachen erteilt. Der Staat lässt sich das 11,5 Mio. skr jährlich kosten.

Eine Aufzählung nach dem Alphabet ist ungemein eindrucksvoll: Albanisch, Arabisch, Armenisch, Bengalisch, Bulgarisch, Chinesisch, Deutsch, Englisch, Estnisch, Finnisch, Französisch, Griechisch, Hebräisch, Hindi-Punjabisch, Holländisch, Indonesisch, Isländisch, Italienisch, Japanisch, Koreanisch, Lettisch, Persisch, Polnisch, Portugiesisch, Rumänisch, Russisch, Serbokroatisch, Spanisch, Swahili, Tamilisch, Thailändisch, Tigrinisch, Tschechisch, Türkisch, Ungarisch, Urdu und Vietnamesisch. Es unterrichteten 175 Lehrer, zentral ausgewählt, möglichst mit Zeugnissen aus der Heimat.

Die bisher — im Unterschied zu vielen anderen Ländern — erfolgreiche schwedische Einwanderer-

---

Frankreich, Spanien, Italien bieten Musterbeispiele eines solchen rigoros einheitsstaatlichen, auf eine alles beherrschende Zentrale ausgerichteten Aufbaus. Aber auch das wilhelminische Preußen und selbst Großbritannien, die immerhin eine ausgebaute Selbstverwaltung kannten, setzten sich ähnlich großzügig über die Interessen ihrer Minderheiten hinweg.

Dabei konnte selbst ein so elementares Menschenrecht wie das der Gleichheit vor dem Gesetz zur Waffe dieser Assimilationspolitik umgeschmiedet werden: formal gleiche Behandlung konnte durchaus bedeuten, daß die ohnedies benachteiligte Minorität zwangsläufig ins Hintertreffen geriet. So diente dieses Prinzip etwa der staatlichen Schulpolitik dazu, allen Teilen des Landes unbekümmert um die lokalen Verhältnisse und Traditionen die gleichen Lehrprogramme und Lehrziele vorzuschreiben und damit beispielsweise die regionalen Sprachen völlig aus dem Schulunterricht auszuschließen. Oft wurde das freilich auch mit ausgeklügelten Maßnahmen verbunden, die einen durchaus diskriminatorischen Charakter trugen — so etwa, wenn Kinder bestraft oder vor ihren Kameraden lächerlich gemacht wurden, weil sie während des Unterrichts oder sogar auch bloß in den Pausen redeten, wie ihnen der Schnabel gewachsen war, also „Dialekt" oder „Patois" sprachen — wobei unter diesen Begriff selbst Idiome mit altehrwürdiger literarischer Tradition wie das Okzitanische in Frankreich, das Katalanische in Spanien oder das Walisische in England fielen. Und nicht überall sind diese Gepflogenheiten seither überwunden worden.

Auch Wilsons Parole vom „Selbstbestimmungsrecht der Völker" führte nicht weiter. Die Sieger benützten sie nur zur Schwächung der Besiegten, lebten ihr aber selbst keineswegs nach. Die Zerschlagung Österreich-Ungarns, des Osmanischen und des Russischen Reiches ließ eine Fülle neuer Nationalstaaten entstehen; da aber zumal in Ost- und Südosteuropa eine reinliche geographische Scheidung der Nationalitäten gar nicht möglich war, waren diese Gebilde selber mit Minderheiten belastet, mit denen sie oft noch rücksichtsloser verfuhren, als früher mit ihnen verfahren worden war. Und außerdem war ihre Unabhängigkeit von kurzer Dauer: der Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland und die Konsolidierung des Bolschewismus in der Sowjetunion bereiteten ihr bald wieder ein Ende. Die gewaltigen Versuche des Dritten Reiches zur Unterwerfung und dauernden Versklavung fremder Völker wiederum führten im Rückstoß schließlich zur Vertreibung von Millionen Deutschstämmiger aus ihren jahrhundertealten osteuropäischen Siedlungsgebieten im Namen einer ethnischen „Flurbereinigung", die in Wahrheit nur das äußerste Extrem des nationalen und imperialistischen Herrschafts- und Ausschließlichkeitswahns war und sein grausiges Instrumentarium vom Hitlerismus übernahm.

*

Erst wenn wir uns diese hier nur skizzenhaft angedeutete Geschichte vor Augen halten, können wir uns einer Antwort auf die Frage nähern, die mir hier gestellt worden ist: wie es denn nun um die Zukunft der nationalen Minderheiten wenigstens im freien Teil Europas stehe und wie sich ihr ungestümes



Verlangen nach Selbstverwaltung und Selbstverantwortung denn nun eigentlich zu der Entwicklung auf einen engeren europäischen Zusammenschluß hin verhalte.
Ich habe schon gesagt, daß ich zwischen diesen beiden Tendenzen keinen Widerspruch sehe, ja daß sie sogar nach meiner Meinung in einem engen Zusammenhang miteinander stehen. Das läßt sich leicht einsehen, wenn wir uns vor Augen halten, daß in einem politisch geeinten (West-) Europa das krampfhafte Bestehen auf der Geschlossenheit der einzelnen Nationen seinen Sinn ebenso verliert wie sein Gegenstück: das gefährliche Spiel mit dem Irredentismus. Wer den Nationalstaat in ein größeres Ganzes eingliedern und dadurch überwinden will, wie dies das Ziel der europäischen Bewegung ist, der sieht sich logischerweise dazu gedrängt, auch sein überkommenes inneres Gefüge zu verändern: eine Föderation nach oben und ein starrer Zentralismus nach unten vertragen sich nun einmal schlechterdings nicht.
Niemand weiß das besser als die Angehörigen der nationalen Minderheiten selber, deren maßgebende Organisationen gerade aus diesem Grund mit besonderer Entschiedenheit und Konsequenz für die europäische Sache eintreten. Denn sie wissen: ein europäischer Bund kann ganz gewiß nicht — wie das etwa de Gaulle befürchtet hat — auf Gleichmacherei und der Vermischung und Vermantschung nationaler Individualitäten beruhen. Ganz im Gegenteil: er setzt die Anerkennung ethnischer und kultureller Vielfalt voraus. Und eben darum wird und muß er die Voraussetzung dafür schaffen, daß in seinem größeren Rahmen auch Eigenart und Lebensrecht der kleinen Völker und Volksgruppen im Bereich seiner Gliedstaaten gewahrt, geachtet, geschützt und gefördert werden. Insofern steht die Ausdehnung von Autonomierechten für solche Gruppen, ihrer Selbstverwaltung in kulturellen, sprachlichen, schulischen und vielleicht auch manchen anderen Angelegenheiten durchaus im Einklang mit der Zusammenfassung der europäischen Kräfte, ja sie erscheint geradezu als deren unerläßliche Entsprechung. Darum ist die Alternative von föderativer Europäischer Union einerseits, „Europa der Vaterländer" andererseits grundfalsch. Und erst in einer solchen umfassenderen übernationalen Ordnung können die nationalen Minderheiten — ganz besonders die an den Grenzen zwischen zwei Staaten und zwei Volkstümern — auch zu dem werden, wozu sie eigentlich bestimmt sein könnten: zu einem Bindeglied zwischen der Nachbarvölkern, statt zu einem Zankapfel zwischen ihnen.
Das sind, in knappen und notwendigerweise allzu verkürzenden wie allzu abstrakten Umrissen, etwa die Thesen, die ich vor einem halben Jahr in Tingleff entwickelt habe (und die in ausführlicherer Fassung in der Zeitschrift „Nordfriesland" erscheinen). Aber es liegt mir doch daran, gerade vor Ihnen, wo ja nicht das Interesse für die Minderheiten erst geweckt werden muß, auch ein paar weitere Aspekte des Problems wenigstens anzudeuten.
Der erste ergibt sich aus der Erkenntnis, wie steinig der Weg zu diesem kommenden Europa ist, von dem ich bisher gesprochen habe, als gehe die Entwicklung unweigerlich darauf hin. Hier scheint zum mindesten eine Warnung angebracht. Denken wir heute an die Hoffnungen zurück, mit denen vor einem

politik — der Ausdruck „Gastarbeiter" kommt bezeichnenderweise gar nicht vor — zeigte von Anbeginn einige Sonderzüge: Die geregelte Einwanderung wurde während einer Hochkonjunktur bei Arbeitskräftemangel eingeführt. Die nordischen Länder liegen als freier Arbeitsmarkt ausserhalb der

Regulierung. Man hat sich hier (so eine liberale Zeitung) „der Einwanderer verhältnismässig gut angenommen". Das ist nun wohl alles andere als eine übertriebene Behauptung.

Wussten Sie, dass . . .

— seitdem das Anlegen von Sicherheitsgurten am 1. Januar 1975 in Schweden obligatorisch wurde, die Zahl der Unfälle von Fahrern und Beifahrern auf den Vordersitzen der Autos um 40% abgenommen hat,
— vom Gesamtenergieverbrauch in Schweden 76% auf Wasserkraft, 8% auf Kernkraft und 16% auf herkömmliche Wärmekraft entfallen,
— die Gewässer Stockholms jetzt so sauber sind, dass im inneren Stadtgebiet mehrere Freibäder eröffnet und Fische, sogar schon ein grosser Lachs, geangelt werden konnten,
— sich die Aufwendungen für naturwissenschaftliche und technische Forschung und Entwicklung in Schweden im Jahre 1975 auf 4,7 Mrd. skr oder 1,8% des Bruttosozialproduktes belaufen und dass die Hälfte dieses Betrages von der Industrie aufgebracht wird,
— in den Gebirgsregionen Nordschwedens 14 Nationalparks (Naturschutzreservate) mit einer Gesamtfläche von 50 000 qkm geschaffen werden sollen,
— 633 Telefonanschlüsse in Schweden auf 1 000 Einwohner kommen und Schweden damit nach den USA die grösste Telefondichte der Welt hat,
— Schweden mit einem PKW auf drei Einwohner die stärkste Autodichte Europas hat und 3,8 der 8,1 Mio. Einwohner einen Führerschein besitzen und damit 75% aller Familien Zugang zu einem PKW haben,
— wilde Nerze sich in Schweden immer mehr verbreiten. Der Nerz wurde Ende der zwanziger Jahre für die Errichtung von Zuchtfarmen in Schweden eingeführt.

Vierteljahrhundert die Anregung des französischen Außenministers Robert Schuman begrüßt worden ist, aus der dann die europäische Kohle- und Stahlgemeinschaft hervorging, dann können wir zwar bedeutende praktische Fortschritte jedenfalls auf dem wirtschaftlichen Felde seit diesen Anfängen verzeichnen. Aber seit mehr als einem Jahrzehnt ist das Einigungswerk selbst im ökonomischen Bereich ins Stocken geraten — und nirgends gilt es so sehr, daß Stillstand dem Rückschritt gleichkommt, wie bei der Schaffung eines größeren Europas —; das Vertrauen in die europäische Zukunft ist weithin einer lähmenden (und gewiß nicht unberechtigten) Skepsis gewichen, und von dem Elan europäischen Aufbauwillens ist so gut wie nichts mehr übriggeblieben.
Das hängt damit zusammen, daß sich der schon überwunden geglaubte Nationalstaat als ungleich zäher, lebenskräftiger oder doch lebenswilliger erwiesen hat, als wir das in unserm Enthusiasmus der frühen Nachkriegszeit annahmen. Und erst recht gilt das, wenn wir an die ungleich größere und schwierigere Aufgabe einer politischen Union denken. Ich muß mir daher selber die Frage stellen, ob ich nicht, wenn ich die Lösung der Minderheiten-Probleme gleichsam schon greifbar vor mir sah, einem gefährlichen Fehlschluß erlegen bin: daß die Einigung Europas einfach deshalb kommen *werde*, weil sie kommen *müsse*. Darum lassen Sie mich eines sehr nachdrücklich unterstreichen: Die Zukunftsperspektive, die ich hier anvisiert habe, ist nicht mehr als eine *Möglichkeit:* eine Chance, die wahrgenommen, aber auch verpaßt werden kann. Es wäre verhängnisvoll, darauf wie auf eine Gewißheit zu bauen.

*

Um so notwendiger scheint mir aus diesem Grunde eine weitere Mahnung. Es kann sich heute nicht darum handeln, am Reißbrett ein ideales Europa zu konstruieren, wie es uns vorschweben mag, sondern das mögliche, einigermaßen aussichtsreiche — wenn auch mit noch so viel Kompromissen und Unzulänglichkeiten — anzusteuern.
Das müssen sich nicht zuletzt die Minderheiten vor Augen halten. Manche ihrer Vorkämpfer — und darunter so hervorragende Geister wie etwa der französische Professor Guy Héraud, der sich in vorbildlicher Weise für die Bedürfnisse der bedrängten Volksgruppen überall in der Welt eingesetzt hat — hängen dem schönen Traum von einem Europa nach, das nicht etwa aus einer bloßen Addition der bestehenden Nationalstaaten (und sei es unter einer übergeordneten übernationalen Autorität) bestehen soll, sondern aus einer radikalen Neugliederung seiner Bestandteile nach ethnischen und sprachlichen Gesichtspunkten: einem „Europa der Regionen" also, das nicht ohne eine radikale Zerschlagung der derzeitigen staatlichen Strukturen zustande kommen könnte.
Ich gestehe offen, daß ich, als Schweizer, Föderalist und meinetwegen auch Partikularist genug bin, um an einem solchen Gedanken Geschmack zu finden. Warum soll in einer europäischen Föderation nicht auch ein eigenständiges Baskenland oder Elsaß oder Okzitanien, ja warum nicht ein Bayern oder Schleswig seinen Platz als Bestandteil eigenen Rechts und selbständigen Zuschnitts finden? Nur: so verlockend dieses Zukunftsbild auch erscheinen könnte,

Arbeiterbewegung in Nord- und Mitteleuropa zwischen nationaler Orientierung und Internationalismus

Deutsch-skandinavische Wissenschaftlerkonferenz

Durch Zusammenarbeit der „Selskabet til forskning i arbejderbevægelsens historie", des „Grenzfriedensbundes" und der „Akademie Sankelmark" war es möglich, im November 1975 eine erste deutsch-skandinavische Wissenschaftlerkonferenz zur Geschichte der Arbeiterbewegung durchzuführen.

Das Problem der skandinavischen Ideologieimmunität.

In seinem einleitenden Referat zum Problem der „Ideologieimmunität" ging *Bernd Henningsen* (Universität München) davon aus, daß Ideologien in Skandinavien „nie zu einem Massenphänomen geworden sind, wie dies in Deutschland, Italien, Spanien oder auch in Frankreich der Fall gewesen ist". Demnach bedeutete „Philosophieren und Theoretisieren" in Skandinavien „immer auch die Einbeziehung der sozialen Realität". Ausgehend von Ludvig Holberg und Sören Kierkegaard, betonte Henningsen den Bruch in der politisch-philosophischen Tradition Skandinaviens mit Georg Wilhelm Friedrich Hegel und dessen Schule. In der Abkehr von Spekulation und Geschichtsmetaphysik sah er die geistesgeschichtlichen Voraussetzungen für sozialdemokratische Regierungspolitik in Skandinavien. Dadurch sei freilich ein Theorie-Defizit entstanden, das mittlerweile die von Henningsen positiv bewertete Ideologie-Immunität in Frage stellte.

Die Haltung der Flensburger Arbeiterschaft im Nationalitätenkampf.

Ernst Beier (Flensburg) konnte aus der Erinnerung des Dabeigewesenen um Verständnis für jene längst Verstorbenen werben, deren politische Karriere mit der nationalen Spaltung ihrer regionalen Arbeiterbewegung zerbrach. In der Flensburger Arbeiterbewegung der Vorkriegszeit auf dem Höhepunkt der Wahlerfolge von 1912 sah er eine „geschlossene Gemeinschaft", und zwar „nicht auf Grund ihrer volklichen Herkunft bzw. des gleichen nationalen Bekenntnisses, sondern der gleichen sozialen Stellung in der Gesellschaft - sprich Klassenlage - und des gemeinsamen Willens, diese aufzuheben durch eine grundlegende Änderung der ganzen Gesellschaft." Ihr politisches Bewußtsein bewegte sich im Rahmen des „Erfurter Programms" von 1891.

Die theoretisch fundierte und praktisch gelebte Solidarität von Arbeitern unterschiedlicher Nationalität hielt über die revolutionären Ereignisse von 1918/19 hinaus, ging aber durch den Abstimmungskampf von 1920 in die Brüche. Die Teilung Schleswigs führte auch zum Stillstand der regionalen Arbeiterbewegung.

Der Nationalismus Kurt Schumachers und die Spaltung der Flensburger Arbeiterbewegung (1945-1954).

Nach 1945 wiederholte sich die Geschichte als Farce. Viele deutsche Sozialdemokraten, die 1920 für den Verbleib in der deutschen Republik eintraten, waren durch die Erfahrung des Nationalsozialismus derart verbittert, daß sie Anschluß an Dänemark suchten. Das Verhalten Kurt Schumachers gegenüber diesen Tendenzen untersuchte *Karl-Friedrich Nonnenbroich* (Akademie Sankelmark).

Demnach hatte Schumacher sich zwar mit dem Kieler Oberbürgermeister Andreas Gayk (1893-1954) und auch mit Michael Freund abgestimmt, nicht aber mit dem Flensburger Ortsverein. Gleichwohl erklärte er die Flensburger Parteiorganisation für aufgelöst und hielt dazu am 5. Juli 1946 eine sehr umstrittene Rede, in der es u. a. heißt: „Wenn wir nicht den Mut haben, mit selbstverständlicher Gelassenheit uns zu unserer Nation zu bekennen und mit gleichem Atemzug alle nationalistische Entartung mit Todfeindschaft zu bekämpfen, dann wird niemals wieder etwas aus Deutschland werden. National sein ist Ehrensache, international sein ist Aufgabe, aber nationalistisch sein heißt heute, ein Todfeind sein des deutschen Volkes. Die SPD ist stets für die Erhaltung Deutschlands als eines geschlossenen Ganzen eingetreten. Das gilt für

wenn man es abstrakt betrachtet, so utopisch ist es, und so sehr müssen wir uns über seine tiefe Fragwürdigkeit Rechenschaft ablegen.
Jedes solche Vorhaben wäre schon deshalb irreal, weil es die ohnedies starken Widerstände gegen die Verwirklichung Europas ins Unermeßliche steigern müßte. Geht man aber davon aus, daß der europäische Bundesstaat tatsächlich kommen werde, dann kann es in seinem Rahmen doch nicht darum gehen, neue — und sei es theoretisch noch so perfekte — Grenzen zu ziehen, sondern nur, dafür zu sorgen, die vorhandenen Grenzen so durchlässig und offen wie möglich zu gestalten. Das andere Verfahren kommt mir wie müßige Gedankenspielerei vor. Erinnern Sie sich doch nur daran, wie hoffnungslos selbst innerhalb der Bundesrepublik die territoriale Neugliederung steckengeblieben ist, obwohl sie doch im Grundgesetz vorgeschrieben wird und obwohl sie als eine durchaus sinnvolle Aufgabe erscheinen kann. Wenn sich schon hier eine Flurbereinigung als unmöglich erweist, weil sie allenthalben auf eingesessene Interessen und Machtpositionen stößt, so wäre das im größeren und komplizierteren europäischen Bereich noch viel mehr der Fall.
Denn was immer wir gegen den Nationalstaat einzuwenden haben — eines läßt sich doch ganz gewiß nicht leugnen: daß die bestehenden Staatsgebilde, die in ihrer überwältigenden Mehrzahl diesem Typus angehören, auf eine ungleich ältere Tradition zurückgehen und daher auch eine weit größere politische Prägekraft entwickelt haben als die deutschen Länder, die einst von Napoleon und später nach 1945 von den drei westlichen Besatzungsmächten höchst eigenwillig zurechtgeschustert worden sind. Die lange Zusammengehörigkeit in einem gemeinsamen Verband hat unter ihren Bürgern — auch denen unterschiedlicher Sprache und selbst jenen, die höchst unfreiwillig in diesen Verband eingetreten sind — Bindungen geschaffen, die sich nicht einfach negieren lassen, einen Fundus von gemeinsamen Erfahrungen und Erlebnissen, mit denen der Politiker einfach zu rechnen hat.
Natürlich ist es dringend erforderlich, die starren zentralistischen Strukturen zu überwinden und für die Verschiedenheiten der Regionen und ihrer Bewohner neue, ihrem Wesen besser angepaßte, von unten nach oben erwachsende Formen der Selbstverwaltung zu finden. Unsinnig aber und zutiefst unhistorisch wäre es, die nun einmal historisch gewordenen Staaten einfach deshalb radikal in Frage zu stellen, weil sich ihre Grenzen aus mancherlei Gründen nicht mit den Volkstumsgrenzen decken.
Denn auch dieses Volkstum — und darauf möchte ich ganz besonderes Gewicht legen — ist ja nicht eine absolute, unveränderliche Größe, der alles andere untergeordnet werden muß. So wichtig die freie Entfaltung der ethnischen, sprachlichen, kulturellen Eigenart auch ist, so wenig kann sie verabsolutiert und zum *einzigen* Maßstab der Politik erhoben werden — womit im Grunde nur der Ungeist des Nationalstaates in neuer Gestalt heraufbeschworen würde. Die politische Ordnung soll diese Güter schützen und gegen Unterdrückung sichern, aber nicht aus ihnen das überhaupt einzige Gut und damit einen Fetisch machen. Vielleicht erscheint es als überflüssig, wenn ich das an dieser Stelle so nachdrücklich betone. Da das erträumte „Europa der Regionen" nicht die mindeste

nalen Gewerkschaftsbund (IGB) über den Weltgewerkschaftsbund (WGB) zum Internationalen Bund Freier Gewerkschaften (IBFG) und fügte dann die skandinavischen Parteien und Gewerkschaften in diesen Rahmen. Er stellte fest, daß der Antikommunismus als Bindemittel in den Anfangsjahren des IBFG bis heute nicht durch einen gleich starken internationalen Trade-Unionismus ökonomischer Orientierung ersetzt werden konnte. Die internationale Gewerkschaftsbewegung hätte sich unter dem Einfluß der multinationalen Konzerne (MNK) ökonomisch „sektorisiert" und im Rahmen der Ost-West-Entspannung politisch nationalisiert. Er sähe nur geringe Chancen für eine Umkehr dieser Entwicklung oder für einen neuen, ökonomisch und politisch fundierten Internationalismus.
Martin Peterson konzentrierte sich in seinen Betrachtungen auf die europäischen Organisationen. Er meinte, die schwedischen Gewerkschaften fühlten sich durch den geringen Organisationsgrad, die ökonomische Schwäche und unsichere Führung der meisten europäischen Gewerkschaften nicht gerade angezogen. Die Neigung zum Anschluß an die Europäische Gemeinschaft wäre durch linke Strömungen nach 1971 gestoppt worden. Gleichwohl hätte die Lands Organisation (LO) den Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) und Heinz Oskar Vetter bei der Bemühung um einen stärkeren Europäischen Gewerkschaftsbund (EGB) nachdrücklich unterstützt. Hinzu kämen gleichzeitig gute Kontakte nach Osteuropa.

Bayern, das gilt für die Pfalz, das gilt für die Rheinlande. Und jetzt frage ich: Soll das nicht auch für Schleswig-Holstein gelten? Ich möchte erklären, wir respektieren jeden Dänen, wir respektieren jeden Deutschen, aber wir haben keinen Respekt vor den Speckdänen deutschen Geblütes."
Von dieser Rede, die nicht in die Auswahlausgabe der Reden und Schriften Schumachers aufgenommen wurde, konnte Nonnenbroich vier verschiedene Versionen zur Interpretation heranziehen. Dabei blieb offen, was letztlich echter „Nationalismus" und was politisches Kalkül war. Jedenfalls wurde die Flensburger Sozialdemokratie ein Opfer des Schumacherschen Rigorismus. Es entstand das Kuriosum der Sozialdemokratischen Partei Flensburgs (SPF). Deutsche und dänische Sozialdemokraten ordneten sich den jeweiligen national-bürgerlichen Bestrebungen unter. Die SPD sank in Flensburg auf das Niveau einer Splitterpartei. Erst nach dem Tode Schumachers kam es zur Wiedervereinigung von SPF und SPD, und zwar nicht zuletzt unter dem Einfluß der Gewerkschaften, die stets einig geblieben waren.

Die nordische und internationale Arbeiterbewegung nach 1945.

Zu seinem Referat über die nordische und internationale Arbeiterbewegung nach 1945 hat *Bernt Schiller* (Universität Roskilde) den Forschungsassistenten Martin Peterson aus Göteborg als Mitarbeiter hinzugezogen. Schiller gab zunächst einen allgemeinen Überblick der weltweiten Entwicklung vom Internatio-

Kjell und Stellan

Schweden zählte in den letzten zehn Jahren zu den besten Tischtennis-Nationen. Dieser Sport umspannt mit Millionen von Aktiven die ganze Welt — nicht zuletzt auch Asien. Kjell Johansson, 29 Jahre alt, und Stellan Bengtsson, 23 Jahre alt, sind nicht nur in dieser Welt des Tischtennis ein Begriff. Die beiden haben eine ganze Reihe von Titeln errungen. Und sie haben mit ihrem Sport viel Geld verdient.
Sie sind Millionäre, die beiden.
Stellan Bengtsson eroberte den WM-Titel als 18jähriger 1971 in Nagoya in Japan. Kjell Johansson, zusammen mit Stellan, holte WM-Gold im Doppel, die Weltmeisterschaft der Nationalmannschaften und viele Europameisterschaften.

Kjell und Stellan tun praktisch nichts anderes als Tischtennis spielen. Sie sind bei der schwedischen Tischtennisfirma Stiga in Tranås angestellt. Sie verkaufen eigene Rakets. Je mehr Erfolg sie als Sportler haben, desto besser verkaufen und verdienen sie.

Die beiden sind natürlich bei den schwedischen Sportfans sehr beliebt. Schweden — das kleine Sportland mit seinen acht Millionen Einwohnern — erinnert durch seine beiden Spieler immer wieder so bedeutende Tischtennisnationen wie China, Japan, die Sowjetunion, die Tschechoslowakei und Jugoslawien daran, wie wenig sicher der Sieg in diesem so schnellen Spiel mit dem kleinen Zelluloidball ist.

Kjell, der der Weltelite fast zehn Jahre angehörte, hat genau all das erkämpft, was ein Tischtennisspieler gewinnen kann. Ausser der Weltmeisterschaft im Einzel. Er kam 1973 ins Finale mit einem Chinesen, aber wurde im fünften und letzten Satz knapp mit 21:18 geschlagen.

Die nächste Weltmeisterschaft steigt 1977 in England. Das ist dann Kjells letzte Chance, die Weltmeisterschaft im Einzel zu gewinnen.

„Gelingt mir das, werde ich aus reiner Freude von England nach Göteborg (Kjells Heimatstadt) schwimmen", sagt er.

Björn

Björn Borg, Wunderknabe des schwedischen Tennissportes, wird erwachsen, bald 20 Jahre alt.

Borg zählt heute — neben dem Abfahrtsläufer Ingemar Stenmark — zu den berühmtesten schwedischen Sportlern.

Seinen „sagenhaften" Aufstieg begann Björn Borg mit 15 Jahren. Plötzlich war er da — unter den ersten Tennisspielern der Welt.

Heute reist Borg rund um die Welt und verdient viele Dollars — er dürfte bereits Dollarmillionär sein. Und Vater Rune mit Mutter Margareta begleiten ihn — wenigstens so oft wie möglich.

Vor knapp zwei Jahren verliess die Familie Borg Schweden — der hohen Steuern wegen — und liess sich in Monako nieder.

Sohn Björn richtete seinen Eltern einen Laden für Tenniszubehör ein. Aber sie meinen, es sei amüsanter, dem Sohn rund um die Welt zu folgen. Um das Geschäft kümmern sich andere.

Borg ist heute ein mit Erfolgen überhäufter und reicher Tennisspieler. Er brachte Schweden zum ersten Mal den David Cup ein — 1975. Er ist zweifacher französischer Meister, hat die italienische Meisterschaft gewonnen, dazu sehr viele WCT-Tourniere.

Borg hasst — und das gibt er deutlich zu verstehen — allen öffentlichen Rummel um ihn — nicht nur den in Schweden. Die Zeitungen verfolgen ihn, sodass er kaum eine ruhige Stunde hat.

Chance hat, Wirklichkeit zu werden, liegt die Frage nahe, ob es da überhaupt lohne, sich mit dergleichen Phantasien des langen und breiten zu beschäftigen. Und doch erscheinen sie mir als eine extreme Ausprägung einer geistigen Haltung, die in der Auseinandersetzung über Lage und Schicksal, Aufgabe und Zukunft der nationalen Minderheiten allzu oft zutage tritt: eines für mich beunruhigenden Geistes der Ausschließlichkeit, der sich eben nicht nur bei den herrschenden Majoritäten findet, sondern von dem sich auch die Minoritäten, wenn sie gegen diese Herrschaft aufbegehren, nur zu leicht anstecken lassen.

*

Natürlich kann man von denen, die sich benachteiligt und unterdrückt fühlen — und es oft genug auch sind — nicht ohne weiteres erwarten, daß sie den ersten Schritt tun. Aber wäre es nicht ihre Sache, wenigstens dort guten Willen und Verständnisbereitschaft zu bekunden, wo ihnen der Staat wirklich entgegenkommt?

Ich denke dabei an eine kleine, an sich geringfügige, aber vielleicht doch typische Beobachtung, die ich hier im deutsch-dänischen Grenzraum machen konnte und die mir sehr viel zu denken gegeben hat. Es ist gar keine Frage, daß der Status der Minderheiten in Nord- und Südschleswig in mancher Hinsicht als vorbildlich bezeichnet werden darf. Die Überwindung des noch vor zwei Jahrzehnten so erbittert geführten Grenzkampfes durch Vereinbarungen und gesetzliche Regelungen im Geist der Toleranz, der Großzügigkeit und der freundschaftlichen Zusammenarbeit über die Grenze hinweg gehört zu den wenigen Musterbeispielen eines geglückten Ausgleichs. Maßgebende Persönlichkeiten der deutschen Volksgruppe in Dänemark, der dänischen in der Bundesrepublik haben mir das auch unumwunden bestätigt.

Aber wenn dem so ist — wie kommt es dann, daß die Deutschen jenseits der Grenze, die sich doch ausdrücklich und ganz bestimmt aufrichtig als loyale Staatsbürger Dänemarks bekennen, ihre Veranstaltungen zwar unter den Flaggen der Bundesrepublik und Schleswig-Holsteins abhalten, aber dabei keinen Platz für den Danebrog finden — und daß sich die Dänen in Südschleswig genauso scheuen, neben den dänischen Farben auch die schwarz-rot-goldenen der Bundesrepublik zu zeigen? Warum singen sie immer nur die Nationalhymnen des Nachbarlandes, aber nicht die des Staates, dem sie nun einmal zugehören und der ihnen doch eine Vielzahl von Rechten einräumt, von denen andere Minderheiten nicht einmal zu träumen wagen?

Verstehen Sie mich recht: ich gehöre gewiß nicht zu denen, die Symbole überschätzen, und ich habe für Flaggenkult so wenig übrig wie für Nationalhymnen. Es liegt mir auch fern, diese Beobachtungen zu dramatisieren. Aber obwohl ich solchen Dingen kein sonderliches Gewicht beimesse, erscheinen sie mir doch als Hinweis darauf beachtlich, daß das Verhältnis zwischen Staat und Minderheit, Minderheit und Staat auch hierzulande und zu beiden Seiten der Grenze immer noch Symptome einer Verkrampfung erkennen läßt. Und diese Verkrampfung zeigt sich heute auch, ja vornehmlich im Verhalten der jeweiligen Minderheit: weder hüben noch drüben ist sie zu einem wahrhaft entspannten,

selbstverständlichen Verhältnis zu dem Staat gelangt, in dem sie lebt und den sie zwar *rational* (d. h. in ihrem Bewußtsein) bejaht, in dem sie aber *emotional* (im Gefühl) noch nicht wahrhaft heimisch geworden ist.

Ein neues Verhältnis zwischen den Völkern, die innerhalb der gleichen Grenzen als Majorität und Minorität nebeneinander leben und miteinander leben *sollten*, setzt aber nach meiner Meinung nicht nur ein Maximum an Rücksichtnahme des Staates auf Eigenart und Bedürfnisse seiner andersvölkischen Bürger voraus, um deren unvermeidliche Benachteiligungen so weit wie möglich aufzuheben oder wenigstens zu kompensieren. Dazu gehört eben auch die Bereitschaft dieser Minderheit, sich bei aller entschiedenen Wahrnahme ihrer Rechte und beim unbedingt nötigen Kampf um die eigene Selbstbehauptung doch mit dem Staat, der mit seinem Entgegenkommen auch der ihre zu werden strebt, zu identifizieren. Erst wenn dieser Punkt einmal erreicht ist, können wir wirklich von einer geglückten Lösung des Minoritätenproblems sprechen — hier und anderswo.

Lassen Sie mich dafür noch ein anderes und charakteristisches Beispiel aus einer aktuellen Kontroverse an anderer Stelle anführen, das ebenfalls eine deutsche Volksgruppe betrifft. Ich denke an die Ängstlichkeit, mit der sich die meisten Deutsch-Südtiroler, soweit sie von der Südtiroler Volkspartei repräsentiert werden, gegen den Plan einer zweisprachigen deutsch-italienischen Universität in Trient sträubten. Sicher steckt hinter diesem Widerstand manche böse Erfahrung mit der italienischen Assimilationspolitik und ein keineswegs abwegiges Mißtrauen. Und doch werde ich den Eindruck nicht los, daß dabei auch ein gutes Stück mangelnder Selbstsicherheit zutage tritt. Nicht die ängstliche Abschließung gegenüber der andersvolklichen Umwelt — auch wenn es dieser oft noch an Verständnis, ja selbst an einem Minimum guten Willens fehlt — und nicht der Rückzug ins selbstgewählte Getto kann die Minderheiten auf ihre europäische Zukunft vorbereiten. Die energische Verteidigung des eigenen Erbes sollte kein Hindernis sein, daß eine Volksgruppe auch heute schon die Situation, in die sie nun einmal gestellt ist, für die Aufgabe der Mittlerschaft und der Vermittlung nutzbar macht — auch wenn die Hemmungen und Hindernisse erst im Laufe einer europäischen Entwicklung ganz wegfallen werden. Selbstbehauptung ist eine Notwendigkeit, Selbstisolierung aber eine Gefahr auch heute schon: nur der möglichst allseitige Ausbau auch der *geistigen* Bezüge und Bindungen zum Staatsvolk, das stete Bemühen um einen Brückenschlag ohne jede Verleugnung der eigenen Tradition und Wesensart kann mit der Zeit die bestehenden Spannungen beseitigen helfen und damit auch die Felsbrocken auf dem Weg nach Europa wegrollen.

Lassen Sie mich das in einer allgemeineren Weise formulieren: Die Minderheiten müssen sich bewußt werden, daß sie nicht die Nutznießer der erwünschten (und für sie lebenswichtigen) europäischen Entwicklung sein können, wenn sie nicht bereit sind, diese Entwicklung im Rahmen des Möglichen und selbst unter Akzeptierung gewisser Risiken vorwärtszutreiben und in ihrem eigenen Verhalten vorwegzunehmen, statt sich als Insassen eines nach außen abgesperrten Naturschutzparkes zu etablieren.

Ingemar

Er ist heute Schwedens ausgemachter Liebling — Ingemar Stenmark, der Junge aus dem Gebirgsdorf Tärnaby im nördlichsten Schweden. Für ihn schlagen plötzlich die Herzen aller seiner Landsleute.

Stenmark ist jetzt der beste Slalomläufer der Welt. Er begeisterte die Schweden über das Fernsehen für den faszinierenden Schisport.

Ingemar ist 20 Jahre alt, 192 cm gross und er wiegt 75 kg. In diesem Jahr gewann er den Welt-Cup im Abfahrtslauf und verwies damit die Abfahrtsasse Gustavo Thöni und ~~Nord~~ Gros auf nachfolgende Plätze.

An Popularität übertrifft er zur Zeit das Tennisass Björn Borg. Die beiden haben vieles gemeinsam. Sie lieben ihren Sport, aber sie lehnen jeden Rummel um ihre Person und die Publizität, die ihre Erfolge provozieren, ab.

„Ich will nicht reden. Ich will Schi laufen", pflegt Ingemar zu sagen, wenn die Weltpresse zudringliche Fragen stellt.

Es war beinahe Anlass zu Nationaltrauer in Schweden, als Stenmark beim zweiten Lauf bei den olympischen Winterspielen in Innsbruck stürzte. Die erhoffte Goldmedaille verschwand in einer Wolke von Schnee, als er im zweiten Lauf ein Tor verfehlte und stürzte.

Ingemar liebt die Einsamkeit. Sobald er Zeit findet, fährt er hinauf in das kleine Bergdorf zu seinen Eltern. Da macht er lange Spaziergänge mit seinem Hund. Er fischt und jagt — sucht die Stille.

Belgien sendet deutsch

Im Unterschied zu deutschen Bevölkerungsgruppen in anderen europäischen Ländern haben sich die Deutschen im Königreich Belgien im Laufe der Jahre einen Programmanteil am staatlichen belgischen Rundfunk gesichert: Heute sendet das Regionalstudio Eupen täglich achteinhalb Stunden deutschsprachiges Programm.

Diese deutschsprachigen Sendungen, die im wesentlichen regionale Ereignisse betreffen, haben sich zu einem Bindeglied für das Deutschtum Belgiens entwickelt, das weit mehr als 100 000 Köpfe stark ist. Besonders wichtig sind diese Sendungen für das sogenannte Streudeutschtum: Außerhalb der deutschsprachigen Zentren Eupen-Malmedy-St. Vith leben vor allem in südlicher Richtung bis zur luxemburgischen Grenze noch zahlreiche Deutsche. Diese Gebiete wurden jedoch bei der letzten Volkszählung 1970 durch Verwaltungsakt als „einsprachig französisch" eingestuft, wodurch statistisch die Zahl der Deutschsprachigen Belgiens auf 0,7 Prozent der Gesamtbevölkerung gedrückt werden konnte.

Mit dem Versuch eines föderalistischen Aufbaus gemäß den drei Völkern des belgischen Staatsverbandes (Flamen, Franzosen, Deutsche) erhielt der Rat der deutschen Kulturgemeinschaft Belgiens fürs erste das Recht der Programmberatung für die deutschen Sendungen. Dadurch entspricht das deutschsprachige Programm des belgischen Rundfunks teilweise den Bedürfnissen des deutschen Bevölkerungsanteils.

Unkenntnis der Geschichte der Volksgruppe

Was weiß die nordschleswigsche Jugend heute von ihrer eigenen Geschichte? Nicht viel. Was die deutsche Jugend von der Vergangenheit ihrer Heimat weiß, sind die großpolitischen Ereignisse wie z. B. 1848, 1864 und 1920. Dahingegen ist die Unkenntnis der Geschichte der Volksgruppe in weiten Kreisen der Jugend erschreckend. Darüber hat man im Geschichtsunterricht nichts erfahren.
Natürlich kann nicht ausgeschlossen werden, daß dieser Unterricht hier und dort erteilt wird. Meistens scheint es aber nicht der Fall zu sein, obwohl er in den Satzungen des Schul- und Sprachvereins ausdrücklich enthalten ist. Woher sollten die Geschichtslehrer auch über diese Geschichte informiert sein? Viele kommen aus der Bundesrepublik. Und die eigenen jungen Lehrkräfte, die an unseren Schulen tätig sind, haben darüber in ihrer Schulzeit auch nichts zu wissen bekommen. Dies scheint wahrlich ein Problem, dem sich der Schulverein annehmen sollte. Nicht auszuschließen, daß eine Ursache der so viel zitierten Identitätskrise in diesem fehlenden Geschichtsverständnis zu suchen ist.
Erfreulich, daß junge Lehrer - aus Nordschleswig und aus der Bundesrepublik - diesen Mißstand erkannten. Es liegt jetzt an dem Schulverein, diesem Mißstand abzuhelfen. Eine Möglichkeit wäre die Ausarbeitung eines Unterrichtsheftes und die Durchführung eines Seminars, in dem erst einmal die Lehrer selbst in dieser Materie unterrichtet werden sollen. Erst dann kann der erwähnte Satzungsauftrag - was eigentlich ganz selbstverständlich sein sollte - erfüllt werden.

„Der Nordschleswiger", 14. 10. 1975

Dazu gehört auch eine klare Stellungnahme zu einer Frage, die glücklicherweise im schleswigschen Grenzbereich überhaupt nicht mehr strittig ist, die aber mancherorts immer noch unbewältigte Schwierigkeiten hervorruft und Anlaß zu bitteren Kontroversen bietet: zu der Frage nämlich, wer eigentlich zu welcher Volksgruppe gehört, das heißt, wer als Angehöriger der Minderheit angesehen werden darf oder soll oder muß und wer nicht.
Deutsche und Dänen haben sich, wenn ich recht unterrichtet bin, schon vor langer Zeit mindestens darüber verständigt, daß darüber nur der einzelne selbst nach seinem persönlichen Empfinden und Willen entscheiden kann. Zur deutschen Volksgruppe jenseits wie zur dänischen diesseits der Grenze gehört ganz einfach, wer dazugehören möchte und wer sich ihr zugehörig *fühlt*. Natürlich lag es hier besonders nahe, sich an diesem Grundsatz zu orientieren, *weil* ja die ethnischen Übergänge zwischen Deutschen und Dänen ganz besonders fließend sind und sich einer Festlegung nach objektiven Kriterien weitgehend entziehen. Aber ich glaube, daß diese Regel auch über den Sonderfall hinaus im Grunde die einzig wirklich praktikable und dem vielzitierten mündigen Bürger angemessene ist.
Faktisch aber wird sie immer wieder in Frage gestellt. Bald sind es die herrschenden Gewalten, die sich anmaßen, selber darüber zu befinden, wer zur Minderheit gehört — und die das benützen wollen, um die Minorität mit allerhand Taschenspielertricks auf ein Minimum zu reduzieren —, bald berufen sich die Minderheiten selber auf angebliche objektive Merkmale und machen ihren einzelnen Angehörigen die freie Option zwischen Sprachen und Kulturen streitig, weil sie sich nicht nur durch behördlichen Druck von oben, sondern auch durch den spontanen assimilatorischen Sog bedroht fühlen. Ein Beispiel bietet die slowenische Volksgruppe in Kärnten, die kategorisch nichts von einer mit noch so viel Garantien ausgestatteten Erhebung über ihre Zahl wissen will, weil sie ihre numerische Schwäche nicht eingestehen will.

Hier macht sich das Fehlen eines anerkannten europäischen Volks*gruppen*rechtes besonders bemerkbar. Zweifellos brauchen wir ein solches Recht, weil die *nur* individuellen Menschen- und Bürgerrechte, selbst wo sie den Angehörigen der nationalen Minderheiten in vollem Umfang und ohne jede Diskrimination zustehen, für sich allein gar nicht ausreichen, um die Fortexistenz einer Volksgruppe (und zumal einer kleinen) zu sichern. Je kleiner sie an Zahl ist, desto mehr bedarf sie der Nachhilfe und der besonderen Förderung durch den Staat, also, wenn man so will, der Privilegien — eben *weil* die abstrakte Gleichheit vor dem Gesetz, wie ich schon vorher betont habe, faktisch zu einer realen und verhängnisvollen Ungleichheit führen kann.
Aber lassen Sie mich eines ganz deutlich sagen: Ein solches Volksgruppenrecht kann und darf niemals das Recht des einzelnen in Frage stellen, selber über seine Volkszugehörigkeit zu entscheiden und aus freien Stücken darüber zu befinden, in welcher Sprache er seine Kinder erziehen (und unterrichten lassen) will. Es ist gut und sinnvoll, wenn man Volksgruppen, die aus eigener Kraft ihre gefährdete Existenz nicht ohne weiteres zu erhalten vermögen, bei der

---

Aus der Grundsatzerklärung des NORDISCHEN RINGes

" Wir sind eine Abstammungsgemeinschaft. Politisches Geschehen kann entfremden, kulturelle Strömungen können sich wandeln; was bleibt, ist die biologische Einheit.. Jede ethnische Gruppe auf dieser Erde kann sich am besten in ihrem eigenen Lebensraum entfalten. In Jahrtausenden haben sich Rassen aufgegliedert und verschiedenen Räumen angepaßt. Es wäre ein Rückschritt, dies durch Vermischung zu zerstören. Wo dies geschieht, führt es zu schweren Konflikten..."

Lösung dieser Aufgabe in jeder denkbaren Weise unter die Arme greift. Aber eines kann man nicht: sie künstlich erhalten, wenn bei ihnen selber der Wille zum Fortleben erlischt. Und am allerwenigsten kann und darf das dadurch geschehen, daß man dem einzelnen die freie Entscheidung zwischen verschiedenen Möglichkeiten abnimmt — auch wenn man es noch so sehr bedauern mag, falls diese Entscheidung zugunsten der Anpassung an die Majorität ausfällt. Es muß auch ein Recht auf Assimilation für diejenigen geben, die sich der Kultur des Staatsvolkes aus freien Stücken, ohne Pressionen und ohne sozialen Druck, einordnen möchten.

Ich möchte das gerade in Ihrem Kreis sagen, weil ich weiß, daß man bei den Mitgliedern des Grenzfriedensbundes nicht erst ausdrücklich für die Sache der Minderheiten plädieren muß. Ich habe mich, obwohl selbst nicht Angehöriger einer ethnischen Minorität, mein Leben lang dieser Sache verbunden gefühlt. Gegen sprachliche, ethnische, nationale oder rassische Diskriminierung genau so anzukämpfen, wie einst die Aufklärung gegen religiöse Intoleranz Front gemacht hat, erscheint mir als eine wesentliche Aufgabe unserer Zeit. Aber eben deshalb hielt ich es für meine Pflicht, Ihnen auch meine Bedenken gegen gewisse Tendenzen in den Reihen der Minderheiten selber nicht zu verhehlen. Denn keine Sache ist so gut, daß sie nicht durch ihre Verabsolutierung oder auch nur Übersteigerung Schaden nehmen müßte. Und diese Gefahr auszuschalten oder doch auf ein Mindestmaß zu reduzieren, daran sollte uns allen liegen.

Was ist eine Minderheit?

ES WAR 1950. In der zweiten Klasse einer Flensburger Volksschule ist Rechenstunde. Die Kinder sollen bei „eingekleideten Aufgaben" erkennen, welche Rechenoperation nötig ist, z.B. „sparen" = zuzählen, „verlieren" = abziehen. Bei der Aufgabe: „Vermindere 20 um 8!" kommt keine Antwort. Offenbar ist das Wort „vermindern" unbekannt. Die Lehrerin fragt: „Habt ihr sonst schon mal irgendwas von vermindern gehört? Vielleicht hilft uns das." — Nachdenkliches Schweigen. Schließlich meldet sich strahlend die kleine Anke: „Ich weiß, ich weiß: Da muß man zuzählen!!! Wir sind in der „Minderheit", und da kriegt man was!"

Beim Durchblättern des Grenzfriedensheftes 1/1975 stieß ich auf die Zwischenüberschrift „Was ist eigentlich eine nationale Minderheit?" Dazu fiel mir ein Erlebnis aus dem Schulalltag 1950 ein, das damals — nacherzählt — unser ganzes Kollegium zum Lachen brachte.

Annegret Höpner

Der Geburtenrückgang - und seine Probleme

War 1972 ein Wendepunkt in der biologischen Entwicklung des deutschen Volkes? Es ist das Jahr, in dem zum ersten Male die Bevölkerungsentwicklung, die Bilanz zwischen Leben und Tod, negativ war, das Jahr, in dem es erstmalig einen Sterbeüberschuß gegenüber den Geburten gab, nämlich eine Minusbilanz von 30 050. Waren es im Jahr 1964 noch 1 065 000 Geburten, die in der Bundesrepublik Deutschland registriert wurden, so kamen im Jahr 1973 nur noch 632 000 Kinder zur Welt. Und diese Zahl geht weiter zurück. Das Statistische Bundesamt in Wiesbaden schätzt, daß die Bundesrepublik, wenn diese Tendenz anhält, im Jahr 2000 nur noch 57 Millionen Einwohner haben wird — gegenüber zur Zeit etwa 62 Millionen.

Aber diese Statistik, so negativ sie an sich schon ist, ist noch rosarot getüncht unter dem Gesichtspunkt, daß die Geburtenzahlen bei den Gastarbeiterfamilien erheblich höher liegen als bei den deutschen Einwohnern. Schon 1971 war jedes zehnte geborene Kind ein Ausländerkind bei einem Bevölkerungsanteil von 5 %. Da in den letzten Jahren die Zahl der in Deutschland beschäftigten Ausländer noch angewachsen ist und erst jetzt als Auswirkung der wirtschaftlichen Rezession ein wenig zurückgeht, dürfte sich das Verhältnis zwischen deutschen und Ausländerkindern noch mehr zuungunsten der als Deutsche geborenen Kinder verschoben haben. Ein Anzeichen: 1976 werden in Frankfurt mehr ausländische als deutsche Kinder geboren.

Natürlich stellt sich angesichts solcher Tatsachen die Frage: Woran liegt es? Die Wirtschaftskrise allein kann es nicht sein, denn sogar während der Weltwirtschaftskrise in den dreißiger Jahren — 7 Millionen Arbeitslose und viele Millionen am Rande des Existenzminimums lebende Familien — war die Tod-Leben-Bilanz positiv. Heute aber ist offenbar der Wille zum Kind nicht mehr vorhanden. Die Zahl der Eheschließungen ist zurückgegangen, die der Scheidungen hat zugenommen, die Sexwelle und die Pille haben dafür gesorgt, daß Kinder haben, erziehen und bilden als unmodern angesehen wird. Auf der einen Seite also Menschen, die verantwortungsbewußt handeln, auf gehobenen Konsum verzichten und arbeitsüberlastet sind, auf der anderen Seite diejenigen, die nicht für Nachwuchs sorgen und das durch die sozialkritischen Ergüsse gewisser Massenmedien gepriesene „bessere Leben" vorziehen. Ohne Rücksicht auf die Allgemeinheit, die unter dem Rückgang der Kinderzahlen zu leiden haben wird.

Ab 1980 nämlich wird sich der Geburtenrückgang auf dem Arbeitsmarkt auswirken, noch verstärkt durch die Verlängerung der Schul- und Ausbildungszeit und der Einführung der flexiblen Altersgrenze. Immer weniger Menschen werden für das Wirtschaftsleben zur Verfügung stehen. Und die Alterspyramide wird sich umdrehen; sie wird dann wie ein auf den Kopf gestellter Tannenbaum aussehen: ein viel zu großer Anteil der über 65jährigen und ein zu geringer der 18- bis 64jährigen. Die im Arbeitsleben stehenden Menschen müssen dann für die übergroße Zahl der Rentner mitverdienen bzw. mitzahlen. Das Alter also muß von den immer weniger werdenden Kindern finanziert werden. Heute schon müssen 18 % des Bruttoeinkommens für die gesetzliche Rentenversicherung zur Verfügung gestellt werden, für das Jahr 2000 rechnen Experten mit Beiträgen in der Höhe von einem Drittel bis gar zur Hälfte des Einkommens, das für die Rentenversicherung aufgebracht werden muß. Und in der Krankenversicherung wird es nicht anders aussehen, denn Rentner sind versicherungsfrei und die Kosten für ihre ärztliche Betreuung müssen von den im Berufsleben stehenden jüngeren Menschen aufgebracht werden.

Das Fazit: Städte und Dörfer nehmen an Einwohnerzahl ständig ab, ungeheure finanzielle Belastungen kommen auf künftige Generationen zu und der Bevölkerungskollaps droht. Das Wort vom Sterben des Volkes kann wahr werden.

Deutsches Monatsblatt, August 1976

Skandinavismus und nordische Gemeinsamkeit

Zu diesen beiden - nicht ganz identischen - Begriffen sollen nun vier recht unterschiedliche Stellungnahmen erfolgen, die wir am besten in chronologischer Reihenfolge veröffentlichen.
In einer Darstellung des Lebensabends Erik Gustav Geijers (1783 Ransäter, gest. 1847) schreibt Anna Hamilton - Geete, wie Geijer 1846 Arndts birkenumwachsenes Haus bei Bonn besucht und aus seiner langen Bekanntschaft mit Arndt berichtet: 1)
"Ein würdiger Streiter des Geistes, ein Ritter der Wahrheit, ohne Furcht und Tadel! Wahrlich, es ist erhebend, einen solchen Menschen kennen gelernt zu haben. Und herrliche Sachen hat er geschrieben und gedichtet - markvollere, kräftigere Sprache floß aus keiner deutschen Feder!'Und Geijer zitiert aufgeräumt und entzückt. Er kann lange Stücke auswendig. Als die schwedischen Gäste auf Arndts Terrasse mit dem bezaubernden Blick auf das Siebengebirge und den Rhein sitzen, spinnen die unzähligen Erinnerungen immer festere Fäden von Herz zu Herz...Geijer berührt die gegenwärtigen politischen Verhältnisse, was würde Arndt dazu sagen? 'Arndt hat so viel zu sagen, daß es fast einer vulkanischen Eruption gleicht...Von innen heraus muß die Wiedergeburt wirken, dann kommt die äußere von selbst! Ein großes und freies und einiges Deutschland, das ist es, was wir wollen, Bruder Geijer, und das erreichen wir auch einmal in der Vollendung der Zeiten!.. Inzwischen ist der junge Hans von Seydewitz, gewandt wie eine Katze, auf die Brustwehr der Terrasse gesprungen, er schwingt das Barett und stimmt mit seinem kräftigen jungen Bariton begeistert einen von Arndts zündendsten Gesängen an: Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte! Das wirkt wie ein elektrischer Funke. Agnes Geijer fällt ein mit ihrem klaren, hellen Sopran - das Lied kann sie schon von früher - und die anderen folgen; stehend, Hand in Hand, ergriffen und andachtsvoll singen sie alle zusammen: Laßt brausen, was nur brausen kann/in hellen lichten Flammen! Ihr Deutschen alle, Mann für Mann/ fürs Vaterland zusammen.../Und hebt die Herzen himmelan/ und himmelan die Hände!-/Und rufet alle Mann für Mann: Die Knechtschaft hat ein Ende! - In der Stille des Abends fluten die Töne weit hinaus über den spiegelklaren, opalschimmernden Strom..Geijers Worte, als er seinen Reisekameraden von Arndt erzählt, geben so recht dem von Arndt erweckten Fühlen dieser Zeit Ausdruck:'Wie wunderbar es sich gefügt hat, daß dieser Mann, von schwedischer Abkunft, geborener schwedischer Untertan und lange in schwedischen Diensten, doch seinen bedeutendsten Einsatz im Leben als deutscher Dichter, Schriftsteller, Politiker und (2) Vaterlandsfreund gemacht hat und so seinem zweiten Vaterlande einverleibt

1) Über Ernst Moritz Arndt : Nordische Zukunft, Dez. 1975, Reisebericht.
2) Zwischen Politiker und Vaterlandsfreund wird also unterschieden!

wurde, daß man ihn nun mit Recht einen Inbegriff, einen Vertreter für alles, was für den deutschen Geist in des Wortes edelster Bedeutung charakteristisch ist, nennen möchte.' 'Solches', sagt Geijer, 'ist nur möglich, wenn zwei Völker in Grund und Wurzel so innerlich verbunden sind, daß sie in Wirklichkeit nur verschiedene Zweige eines und desselben Stammes ausmachen. Die Dialekte können wechseln, Sitte und Lebensweise sich ändern, aber in Wirklichkeit spricht man doch immer dieselbe Sprache: Germanen sind und bleiben wir doch alle miteinander!"

Anna Hamilton - Geete

Neue Rheinische Zeitung, 9. September 1848
"Zur Sache. Die Dänen sind ein Volk, das in der unbeschränktesten kommerziellen, industriellen, politischen und literarischen Abhängigkeit von Deutschland steht. Es ist bekannt, daß die faktische Hauptstadt von Dänemark nicht Kopenhagen, sondern Hamburg ist, daß die dänische Regierung alle Vereinigte Landtags - Experimente der in den Barrikaden entschlafenen preußischen ein Jahr lang nachmachte, daß Dänemark alle seine literarischen Lebensmittel, ebenso wie seine materiellen, über Deutschland bezieht und daß die dänische Literatur, mit Ausnahme Holbergs, ein matter Abklatsch der deutschen ist.
So ohnmächtig Deutschland auch von jeher war, es hat die Genugtuung, daß die skandinavischen Nationen und namentlich Dänemark unter seine Botmäßigkeit geraten sind, daß es ihnen gegenüber sogar noch revolutionär und progressiv ist. Wollt ihr Beweise? Lest die Polemik der skandinavischen Nationen untereinander, seit die Idee des Skandinavismus aufgetaucht ist. Der Skandinavismus besteht in der Begeisterung für die brutale, schmutzige, seeräuberische, altnordische Nationalität, für jene tiefe Innerlichkeit, die ihre überschwenglichen Gedanken und Gefühle nicht in Worte bringen kann, wohl aber in Taten, nämlich in Roheit gegen Frauenzimmer, permanente Betrunkenheit und mit tränenreicher Sentimentalität abwechselnde Berserkerwut.
Der Skandinavismus und die meerumschlungene schleswig - holsteinische Stammverwandtschaft tauchten zugleich in den Ländern des Königs von Dänemark auf. Sie gehören zusammen; sie haben sich gegenseitig hervorgerufen, bekämpft und dadurch am Leben erhalten.
Der Skandinavismus war die Form, in der die Dänen an die Unterstützung der Schweden und Norweger appellierten. Aber wie es der christlich - germanischen Nation immer geht: Sogleich erhob sich der Streit, wer der echte Christlichgermane, der wahre Skandinavier sei. Der Schwede erklärte den Dänen für 'verdeutscht' und entartet, der Norweger den Schweden und den Dänen, der Isländer alle drei. Natürlich, je roher eine Nation, je näher ihre Sitten und Lebensart der altnordischen, desto "skandinavi-

scher' war sie. Vor uns liegt das 'Morgenbladet' von Christiania vom 18. (1) November 1846. Dies anmutige Blättchen enthält in einem Artikel über Skandinavismus folgende heitere Stellen:
Nachdem es den ganzen Skandinavismus als einen bloß von den Dänen in ihrem Interesse hervorgerufenen Bewegungsversuch geschildert, sagt es von den Dänen:'Was hat dies muntere, lebensfrohe Volk mit der alten, düstern und wehmutsvollen Kämpenwelt (med den gamle, alvorlige og vemodsfulde Kjämpeverden) zu schaffen? Wie kann diese Nation mit ihrer - wie ein dänischer Schriftsteller selbst zugibt - lenksamen und sanftmütigen Willensbeschaffenheit glauben, in Geistesverwandtschaft zu stehen mit der alten Vorzeit derben, kraftvollen und energischen Männern? Und wie können diese Menschen mit der südlich - weichen Aussprache sich einbilden, eine nordische Zunge zu sprechen? Und obwohl es ein Hauptzug unserer und der schwedischen Nation wie auch der alten Nordbewohner ist, daß die Gefühle sich mehr ins Innerste der Seele zurückziehen, ohne sich näher im Äußern zu zeigen, so glauben doch diese gefühlvollen und herzlichen Menschen, die so leicht zu verwundern, zu bewegen, zu bestimmen sind, deren Geistesbewegungen sich so rasch und deutlich in ihrem Äußern abdrücken, daß sie in einer nordischen Form gegossen, daß sie von verwandter Natur sind mit den beiden andern skandinavischen Nationen!' Das Morgenbladet erklärt nun diese Entartung aus der Verbindung mit Deutschland und der Verbreitung deutschen Wesens in Dänemark. Die Deutschen hätten zwar 'ihr heiligstes Eigentum, ihr nationales Gepräge, verloren; aber so kraftlos und matt die deutsche Nationalität auch ist, so gibt es doch eine in der Welt, die noch kraftloser und matter ist, nämlich die dänische.' Die Dänen hätten nun den Deutschen eine Nationalität entgegenstellen müssen und hätten zu diesem Zweck den Skandinavismus erfunden; die dänische Nationalität sei widerstandslos gewesen: 'Denn die dänische Nation war, wie gesagt, obwohl sie die deutsche Sprache nicht angenommen, doch wesentlich verdeutscht. Der Verfasser hat selbst in einem dänischen Blatt anerkannt gesehen, daß die dänische Nationalität von der deutschen nicht wesentlich verschieden sei.' Soweit 'Morgenbladet'.
Allerdings, es läßt sich nicht leugnen, daß die Dänen eine halbwegs zivilisierte Nation sind. Unglückliche Dänen!

Karl Marx

Aus "Nation Europa", August 1975
"Der Norden - dieser Begriff hat auf die Deutschen eine Bezauberung ausgeübt, die mit vielerlei Emotionen, irrationalen Aphorismen und politischen Ideologien befrachtet wurde. Der Norden - das ist sowohl die Vorstellung majestätisch unberührter Natur, von Schneefeldern und Gletscherstürzen, von Gebirgsketten und

---

1) Christiania bzw Kristiania, von 1625 bis 1925 Name für Oslo (das "Uslu" ausgesprochen wird). Von 1815 bis 1905 gehörte Norge zu Sverige.

kristallklaren Fjorden, von saftigen Weiden und dunklen Wäldern wie dem seltsam schimmernden Licht der Mitternachtssonne, aber auch die Erinnerung an die heroische Geschichte der skandinavischen Königreiche, eine enge rassische Verwandtschaft wie die Anerkennung eines besonderen kulturellen Erbes. Die Empfindung der vielfältigen kulturellen und rassischen Wesensverbundenheit sowie die uneingeschränkte Bewunderung der nordischen Natur, die nicht zuletzt die unausgesprochene Sehnsucht nach dem einfachen, ursprünglichen Leben jenseits der Massenzivilisation und der Verstädterung beinhaltet, haben Skandinavien seit Jahrhunderten zum Gegenstand einer nicht selten überschwenglichen Verehrung in Deutschland gemacht...Die 'Nordlandschwärmerei',die sich bisweilen in der 'Nordlandsehnsucht' zeigte,wurzelt geistesgeschichtlich in der frühromantischen Entdeckung des Nordens als germanischer Urheimat und wurde von Anfang an durch einen starken irrationalen Gefühlseinschlag sowie eine Tendenz zur Polarität gekennzeichnet, als mit der Rückbesinnung auf das deutsche Volkstum auch ein kultureller Gegenpol zu der klassischen Italiensehnsucht und der Verherrlichung der Antike entstand. In diesem Sinne war der Norden das Symbol für eine Protesthaltung gegenüber der westlichen Kulturnation und in Abwehr der übersteigerten Bestrebungen des Humanismus der Versuch, den Eigenwert der germanischen Vorzeit gegenüber dem Primat der antiken Kulturen zu rechtfertigen. Das führte u.a. zu einer intensiven literaturwissenschaftlichen Erforschung des altskandinavischen Sagenschatzes wie z.B. der altisländischen Edda und zu einer starken Betonung des besonderen nordischen Kulturerbes. Unter dem Einfluß von Litertur und Dichtung erfuhr das Bild des nordischen Menschen in physischer und psychischer Hinsicht eine allgemeine mystische Überhöhung, die mit der Wirklichkeit weder damals noch heute viel gemein hatte. Den Bewohnern des Nordens wurden rassische und charakterliche Eigenarten zugeschrieben, in deren heroischer Glorifizierung sie den anderen Völkern und besonders den Deutschen als einzigartiges Vorbild an Tapferkeit, Vaterlandsliebe und Redlichkeit dienen sollten. Dahinter stand die konkrete Absicht, den Deutschen am Beispiel der nordischen Völker die Schwäche und Zerrissenheit des eigenen Vaterlands ins Bewußtsein zu rufen und ihre beklagenswerte Zwietracht anzuprangern...
Mit der Ausbreitung des Herderschen Volkstumsgedankens von der Gemeinsamkeit von Geschichte, Sprache und Kultur als Voraussetzung der Einheit eines Volkes wurde auch der Versuch unternommen, die benachbarten skandinavischen Länder in diese Gemeinsamkeit miteinzubeziehen. Durch fast alle Schriften des 19. Jahrhunderts über den Norden und seine

Bewohner zieht sich wie ein roter Faden das Bekenntnis zur nachbarlichen Verbundenheit und der Übereinstimmung von Geschichte, Sprache und Kultur.. Bei dieser vielgepriesenen Wesensverwandtschaft war es nicht verwunderlich, daß schon früh konkrete politische Bündnispläne auftauchten. Der preußische Regierungsrat Marcus Niebuhr erläuterte in einer Schrift Mitte des 19. Jhd. die Vorteile einer Flottenallianz zwischen Deutschland und den seefahrenden Skandinaviern zum Schutz gegen die übrigen europäischen Großmächte. Neben militärischen und handelspolitischen Begründungen wurde auch die Volkstumsverwandtschaft herangezogen: 'Wie leise sind die Übergänge in Sprache, Sitten, physischer Gestaltung! Wie leicht wird der Deutsche Däne und der Däne Deutscher. Wer will entscheiden, ob der friesische und sächsische Stamm dem schwäbischen und bayerischen verwandter ist oder dem anglisch-jütisch - dänischen? Und wenn wirklich gotisches Blut in schwedischen Stämmen fließen sollte, wären diese dann nicht mit den Bayern und Tirolern die nächsten Blutsverwandten? Hätte nicht die Natur der Wohnsitze die skandinavischen Stämme in einen anderen Weg gedrängt und ihnen eine besondere Geschichte gegeben, wir würden keine größere Verschiedenheit des Stammes sehen als zwischen den Stämmen des deutschen Festlandes.'
Mit dem Aufkommen pangermanischer Ideen, nicht zuletzt als Konsequenz der aufblühenden Rassenlehre, verstärkte sich diese politische Tendenz. In einer anonymen Schrift um 1860 heißt es:'Erweitert sich Großdeutschland zur germanischen Allianz, welche auch die Niederlande, England und Skandinavien mit umfaßt, so entsteht ein naturgemäßes Verhältnis, in dem dann das norddeutsche Element, welches den bei weitem größeren Teil der deutschen Nation darstellt, vorherrschen wird...Denn nicht das deutsche Prinzip, sondern das germanische Prinzip ist eine Weltmacht.' Im Licht der späteren historischen Entwicklung, besonders zur Zeit des Dritten Reiches, erhalten solche Gedanken eine erstaunliche Aktualität. Es muß aber von vornherein festgestellt werden, daß die pangermanischen Ideen ein spezifisch deutsches Phänomen geblieben sind und nur wenig Widerhall bei den anderen germanischen Völkern gefunden haben. Gerade die kleineren Randstaaten wiesen all diese Bündnisangebote zurück und waren von einem tiefwurzelnden Mißtrauen gegenüber den deutschen Hegemonieansprüchen beseelt...
Eine völlig neue Dimension erhielt die Nordlandverehrung in Verbindung mit der anthropologischen Rassenlehre, zu deren wissenschaftlichen Begründern der Rassentheoretiker Hans F.K. Günther gehörte. In seiner Programmschrift-'Der Nordische Gedanke unter den Deutschen' taucht 1925 zum ersten Mal der Begriff 'Nordischer Gedanke' auf, der in diesem Zusammenhang unter 'nordisch' ausschließlich 'nordrassisch' verstand.
Der 'Nordische Gedanke' war die Lehre von der Höherwertigkeit der nordischen Rasse und von der Notwendigkeit, diese durch vielerlei Ursachen

bedrohte Rasse vor dem Untergange zu bewahren, um damit das Ende der abendländischen, ja aller Kultur abzuwenden. Skandinavien hat unter dem Blickwinkel dieser Lehre eine besondere Rolle gespielt, weil es das einzige geschlossene Siedlungsgebiet der Nordrasse war. Günther hat die Nordrasse nicht deshalb an die Spitze der Wertskala gestellt, weil sie in den deutscherseits seit langem im Licht romantischer Verklärung gesehenen skandinavischen Ländern und Völkern besonders stark vertreten war, sondern diese Länder interessierten ihn nur deshalb in so hohem Maße, weil die von ihm für höchstwertig erklärten nordischen Menschen dort in denkbar reinsten Ausprägungen vorkamen. Günther und mit ihm seine Anhänger, die sich in der in Lübeck beheimateten 'Nordischen Gesellschaft' zusammenfanden, entwickelten sich so von Rassisten zu Nordlandschwärmern - und nicht umgekehrt...
Der 'Nordische Gedanke' mit seinen rassischen Konsequenzen deckte sich in geradezu idealer Weise mit der nationalsozialistischen Rassenlehre und stellte den positiven Gegenpol zum Antisemitismus dar. Unter diesen Voraussetzungen war es nicht verwunderlich, daß die 'Nordische Gesellschaft' auf der Basis des gemeinsamen Interesses immer enger mit den Nationalsozialisten zusammenarbeitete. Nach 1933 wurde die Übernahme auch offiziell vollzogen, indem Reichsleiter Rosenberg den Vorsitz der 'Nordischen Gesellschaft' übernahm.
Schon in seinem 1930 erschienenen 'Mythos des 20. Jahrhunderts' hatte Rosenberg die alten pangermanischen Gedanken aufgenommen und ein Bündnis der großen deutschen Zentralmacht mit den skandinavischen Ländern und England zur Beherrschung Europas propagiert. So wurde der 'Nordische Gedanke' im Dritten Reich mit der speziellen politischen Zielsetzung verknüpft, unter den nordischen Völkern auf der Basis der Rassengleichheit um Sympathie oder zumindest Verständnis für das nationalsozialistische Deutschland zu werben und den Rassengedanken auch in Skandinavien zu propagieren. Dieser Aufgabenstellung war trotz einer regen Austausch-, Tagungs- und Vortragsaktivität der 'Nordischen Gesellschaft' nur ein geringer Erfolg beschieden, denn das Rassebewußtsein war in den skandinavischen Ländern kaum vorhanden und von Seiten der sozialdemokratisch geführten Regierungen und der anglophilen, liberalen öffentlichen Meinung konnte der Nationalsozialismus nur wenig Gegenliebe erwarten. Die der deutschen NSDAP verwandten politischen Gruppierungen blieben in den skandinavischen Ländern bis zum Kriegsausbruch eine kleine, isolierte Minderheit, ohne Einflußmöglichkeiten in der Politik oder Öffentlichkeit. In parallelen Berich-

ten der deutschen Botschafter aus den skandinavischen Hauptstädten im Sommer 1938 über das Wirken der 'Nordischen Gesellschaft' wird das Ausmaß des Mißerfolges aller Bemühungen überdeutlich..So schrieb der Botschafter aus Oslo an das Auswärtige Amt: 'Allzuoft entsteht der Eindruck, daß die Nordische Gesellschaft mit ihren vielen Veranstaltungen den kleinen skandinavischen Staaten nachläuft ...Im Augenblick kann sich die Nordische Gesellschaft in Norwegen im allgemeinen nur auf Persönlichkeiten stützen, die in ihrem Lande geringe oder gar keine Bedeutung haben...' Aus Helsinki hieß es: 'Angesichts der großen Verschiedenheit der beiderseitigen Ideologien und des Mißtrauens, mit dem nun einmal Angehörige der kleinen, politisch stagnierenden nordeuropäischen Nationen der mit Expansionskraft geladenen Großmacht Deutschland gegenüberstehen, muß auf Massenfeste und Massenwirkungen verzichtet werden.' Am schärfsten urteilte der Botschafter in Stockholm:'Einige Mißgriffe, die der schwedischen Öffentlichkeit den Beweis dafür lieferten, daß die Nordische Gesellschaft sich nicht nur mit kulturellen, sondern auch mit wirtschaftlichen und politischen Dingen beschäftigte, haben schließlich dazu geführt, daß die interessierten schwedischen Kreise in der Nordischen Gesellschaft ein Instrument des nationalsozialistischen Imperialismus unter dem Deckmantel nordischer Rasse- und Kulturgemeinschaft erblicken.'
Grundsätzliche Kritik wurde dabei an dem Begriff 'nordisch' geübt, der nach skandinavischer Ansicht gerade die echt germanische Freiheit der Willensäußerung in Form von Wahlen und Mehrheitsbeschlüssen bedeute und eine starke Toleranz gegenüber Andersdenkenden, ohne Rücksicht auf Rasse - oder Parteizugehörigkeit, beinhalte, wohingegen sich Deutschland durch ein 'diktatorisches Regime' angeblich der ursprünglichen germanischen Freiheiten begeben habe...
Es scheint der Lauf der Geschichte zu sein, daß nach dem grandiosen Aufstieg einer Idee ein ebenso tiefer Niedergang erfolgt. Dieses Schicksal ist auch dem 'Nordischen Gedanken' und den damit verbundenen aufrichtigen Bemühungen Deutschlands um Skandinavien nicht erspart geblieben. Aufgrund der historischen Erfahrungen des II. Weltkrieges ist der Gedanke in den skandinavischen Ländern nachhaltig diskreditiert und bietet keine Basis für die Zukunft mehr...
Dreißig Jahre nach Kriegsende ist es aber an der Zeit, sich wieder mehr auf die ewig gültigen Gemeinsamkeiten von Geschichte, Sprache und Kultur zu besinnen, die sich seit Jahrhunderten so befruchtend auf das gegenseitige Verhältnis dieser benachbarten Völker ausgewirkt haben. Aber auch in der Zukunft bedarf es einer verstärkten freundschaftlichen Zusammenarbeit, um gemeinsam in der historischen Auseinandersetzung mit dem Kommunismus zu bestehen, von dessen Expansionsdrang nicht zuletzt die skandinavischen Staaten besonders bedroht sind.

Fritz Brunner

Die Ausführungen Brunners blieben nicht unwidersprochen. In "Nation Europa" antwortete Hermann Kiesel:

"Für diese interessanten Ausführungen, besonders auch so weit sie die Entstehung und die Geschichte des Nordischen Gedankens in Deutschland betreffen, ist dem Verf. Fritz Brunner zu danken. Vor allem ist anzuerkennen, daß er in der Beurteilung Hans F.K. Günthers als des damals führenden Vertreters des Nordischen Gedankens in Deutschland sichtlich stärker um Fairness bemüht ist als beispielsweise etwa Lutzhöft, der Verfasser des nach wie vor bedeutendsten neueren Buches zu diesem Thema. (1)

In zwei Punkten allerdings reizen auch die Darlegungen Brunners zum Widerspruch. Es ist dies einmal die Behauptung, "der 'Nordische Gedanke' war [in der Deutung Günthers] die Lehre von der Höherwertigkeit der nordischen Rasse", was in dieser unqualifizierten Form gewiß nicht stimmt, wenn man hier eine vermeintliche Absolutsetzung ins Auge faßt. Es ist in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, daß Günther in seiner Programmschrift "Der Nordische Gedanke unter den Deutschen" ausdrücklich feststellt:

> Von manchen Darstellern rassenkundlicher Erscheinungen wird immer wieder der Fehler gemacht, die Nordische Rasse schlechthin als die "höchste", die "edelste" ja sogar die einzig gesittungsschaffende der Erde zu preisen. Das ist nichts anderes als Marktschreierei.

Richtig ist natürlich, daß Günther die nordische Rasse in ihrem Bestand bedroht sah und eine Mehrung des nordrassischen Anteils in unserem Volk wie in allen germanischen Völkern für erstrebenswert hielt. Dies aber ist sicherlich ein Ziel, das man auch gutheißen kann, ohne gleich "den Untergang ... aller Kultur" an die Wand zu malen, was jedenfalls Günther keineswegs getan hat, wie die obige Äußerung beweist.

Zum Widerspruch reizt indessen auch die kategorische Erklärung, daß [der Nordische Gedanke] "keine Basis für die Zukunft mehr" biete, verbunden erfreulicherweise immerhin mit der Forderung, "sich wieder mehr auf die ewig gültigen Gemeinsamkeiten von

---

1) Hans Jürgen Lutzhöft "Der Nordische Gedanke in Deutschland 1920 - 1940, Klett - Verlag Stuttgart.

Geschichte, Sprache und Kultur [mit den skandinavischen Völkern] zu besinnen". Totgesagte pflegen mitunter bekanntlich ein besonders zähes Leben zu haben. Wenn heute ein Buch wie das des Amerikaners Wilmot Robertson über "Die entrechtete Mehrheit" (The Dispossessed Majority), in dem die "Konföderation" der Völker vorwiegend nordischer Rasse in Europa und Amerika gefordert wird, in hohen und höchsten amerikanischen Offizierskreisen Leser findet, so ist dies ebenso ein Anzeichen für eine Neubesinnung wie etwa die Schrift des jungen norwegischen Studienrats Olav Hoaas mit dem Titel "Germanernes Fortid og Fremtid".

Es sollte schließlich auch nicht verkannt werden, daß heute die Situation auch in den skandinavischen Ländern eine wesentlich andere ist als etwa zur Zeit des Dritten Reiches und der -zugegeben: nicht sonderlich erfolgreichen - Tätigkeit der "Nordischen Gesellschaft". Zu jener Zeit bestand für Skandinavier nicht der geringste Anlaß, sich in ihrer biologischen Identität unmittelbar bedroht zu sehen. Damals mochten Skandinavier auch in den durchaus ehrlich gemeinten Bestrebungen der "Nordischen Gesellschaft" eine mäßig geschickte Tarnung für vermeintliche deutsche Hegemoniegelüste erblicken. In einer Zeit, in der Fremdarbeiter aus dem Süden Europas zum Straßenbild Stockholms und Kopenhagens ebenso gehören wie zum Straßenbild Hannovers oder Hamburgs, dürften auch unsere skandinavischen Freunde Anlaß zu einer differenzierteren Betrachtungsweise haben.

Tatsache ist doch, daß heute ausnahmslos alle Menschen unseres Menschenschlages, die Menschen des nördlichen Europas, in einem Boot sitzen. So löblich die Betonung der "Gemeinsamkeiten von Geschichte, Sprache und Kultur" ist-: Geschichte ist etwas unwiederbringlich Vergangenes; Sprachen lassen sich erlernen (wie jeder deutsch radebrechende Fremdarbeiter beweist, dessen Kinder dann sicherlich unsere Sprache schon perfekt beherrschen werden); und kulturelle Züge lassen sich zur Not übertragen und aneignen. An der Musik eines Bach oder Händel (nach zeitgenössischen Bildnissen beides Menschen vorwiegend nordischer Rasse) können sich zweifellos auch Südländer erfreuen. (1)

Auch der hier und da propagierte Gedanke einer (letztlich konsumorientierten) nationalen "Leistungsgemeinschaft" kann nicht recht überzeugen; denn wenn man in einer rein soziologischen

---

1) Dieser Grundgedanke findet sich auch bei Geijer (Seite 15) sowie in der Grundsatzerklärung des Nordischen Rings (S.12)

Gesellschaftskonstruktion die biologischen Aspekte ausklammert, dann ist vernunftmäßig durchaus nicht einzusehen, warum (beispielsweise in England) Inder und Pakistanis von einer solchen Leistungsgemeinschaft ausgeschlossen bleiben sollten, oder (in der Bundesrepublik) Marokkaner, Tunesier und Türken. Noch weniger kann ein Antikommunismus überzeugen, der mit Sicherheit schließlich nur weiß, was er nicht will.

Was also bleibt denn anders, als der Gedanke der Erhaltung unserer biologischen Identität, wenn man ernsthaft nach politischer Sinngebung sucht? Das "Recht und die Pflicht einer Gesellschaft zur Fortführung ihres eigenen kulturell-genetischen Experiments" (Raymond B. Cattell) bedürfen keiner wie immer beschaffenen Rechtfertigung. Auf nichts anderes zielt der Nordische Gedanke. Der Nordische Gedanke hat nichts mit Nordlandschwärmerei zu tun; er beinhaltet vielmehr eine Gewissensentscheidung für den eigenen Menschenschlag, die in das Ermessen des einzelnen gestellt ist. Prinzipiell kann sich hierzu jeder Deutsche und jeder Angehörige der Völker unserer Abstammungsgemeinschaft bekennen, denn ihnen allen ist aufgrund der bekannten Erscheinung des sogenannten "Ahnenverlusts" ein Erbteil nordischer Rasse gemeinsam, sei es im Einzelfall groß oder klein. Unverändert richtig ist nach wie vor die Erkenntnis eines englischen Seeoffiziers im Ersten Weltkrieg, die dieser dem gefangenen deutschen U-Boot-Kapitän E. Freiherr v. Spiegel gegenüber spontan in die Worte kleidete: "Wir sind doch ein Volk!"

H. Kiesel

Beispiel für Skandinavismus: Carl Ploug, Däne, ca.1842

Længe var Nordens
herlige stamme
spaltet i trende
sygnende skud.-
Kraften som kunde
Verden beherske
tyggede sul fra
fremmedes Bord.

Atter det skilte
bøjer sig sammen,
en gang i tiden
vorder det eet.
Da skal det frie,
mægtige Norden
føre til sejer
folkenes sag.

Lange war'n Nordens
herrliche Stämme
gespalten in drei,
siechend und schwach.
Die Kraft, die gereicht hätt'
die Welt zu beherrschen,
erbettelt sich Brot
von der Fremden Tisch.

Neu das Getrennte
fügt sich zusammen,
und eines Tages
wird es zu eins.
Dann wird der freie
mächtige Norden
zum Siege führen
die Sache des Volkes.

SKANDINAVISMUS (aus Norstedts Uppslagsbok, Stockholm 1962)

Der Skandinavismus ist eine Bewegung, die die nordischen Völker in politischer wie kultureller Hinsicht einander anzunähern sucht. Der eigentliche Ursprung des S. war eine hauptsächlich literarische Strömung, die ihren ersten symbolischen Ausdruck in Tegnérs Begrüßungsrede an Oehlenschläger bei der Magisterpromotion in Lund 1829 fand,danach von den Schweden C.V.A. Strandberg und O.P. Sturzen-Becker sowie den Dänen O. Lehmann und C.Ploug geführt wurde. Das dänische Begehren um schwedisch - norwegische Hilfe beim Streit um Schleswig - Holstein gab dem Skandinavismus eine politische Färbung, aber da diese Hilfe praktisch ausblieb, schlief die Bewegung ein. Als ein neuer Skandinavismus können die schwedisch-norwegisch-dänischen Bestrebungen nach kultureller Zusammenarbeit (gemeinsame Gesetzgebungsarbeit, Münzkonventionen usw.)bezeichnet werden, die Ende des 19. Jhd. begannen. Als Ausdruck dieser Bemühungen können auch die Dreikönigstreffen von Malmö 1914 und K Kristiania 1917 betrachtet werden, sowie die Gründung der Vereinigung Norden 1919 und des Nordischen Rates (1952), dem auch Finnland und Island angehören.

Smygande diktatur

Eine "smygande", eine schleichende Diktatur nennt Rechtsanwalt Lennart Hane aus Stockholm die lautlose Umwandlung Schwedens zu einem sozialistisch-kollektivistischen "Palmestrina". Eine Neuauflage seines 1972 erschienenen Buches noch vor der Reichstagswahl am 19. September wird allerdings nicht mehr möglich sein.

In den seither vergangenen Jahren fand Lennart Hane zahlreiche weitere Bestätigungen für seine in "Smygande diktatur" geäußerte Befürchtung, daß sich hinter einer demokratisierten Fassade eine machtbewußte Linksschickeria verbirgt, die mit psychologischer Kriegführung dem Lande totalitäre Tendenzen aufzwingen will und - mangels wirklicher Opposition - leider auch kann. Andere Kritiker des besonders den Deutschen angepriesenen "schwedischen Modells", zB Roland Huntford, Mariana Parolis und H.J. Schoeps erwähnten ebenfalls den wachsenden Konformitätsdruck und die daraus folgende Uniformität und Gleichschaltung des Einzelmenschen, dessen juristische Abschaffung zugunsten grenzenlos manipulierbarer "gesellschaftlich relevanter Organisationen" droht. Kürzlich erklärte die Kinderbuchverfasserin Astrid Lindgren, sie habe ihr ganzes Leben lang immer die linke Regierungspartei gewählt; das wolle sie nun bleibenlassen. Grund: Sie soll 102 % Einkommenssteuer zahlen. Bei manchen ist offenbar der Geldbeutel (der eigene, natürlich) nicht nur das empfindsamste Sinnesorgan, sondern auch der Sitz des Verstandes.

Der Seherin Gesicht

In solch einem buchstäblich heißen Wahljahr in Deutschland und Sverige sind Lieferanten mehr oder weniger glaubwürdiger Prognosen wieder einmal gefragt. Allerdings bestellt man die Deutung nicht mehr bei einer billigen Wahrsagerin, sondern, zB, bei der sehr viel teureren Frau Noelle - Neumann, Allensbach - Institut. Mit derartigen Hochrechnungs - Computern kann unsere Völva, von einem Einäugigen um Auskunft gebeten, ohnehin nicht konkurrieren.
Im folgenden soll gezeigt werden, wie die verschiedenen Übersetzer der Völuspá an die erste Strophe herangingen. Zunächst der Urtext:

Hljóds bið ek allar
helgar kindir,
meiri ok minni
mögu Heimdallar;
viltu, at ek, Valföðr,
vel fyr telja
forn spjöll fira,
þau er fremst of man.

Genzmer, 1941

Gehör heisch ich
heilger Sippen,
hoher und niedrer
Heimdallssöhne:
du willst, Walvater,
daß wohl ich künde,
was alter Mären
der Menschen ich weiß.

H. Kuhn, 1960

Allen Edeln
gebiet ich Andacht,
hohen und niedern
von Heimdalls Geschlecht;
du willst, daß ich, Walvater,
dir würdig künde
die ältesten Sagen,
der ich mich entsinne.

F. Ranke, 1937

Um Gehör bitte ich alle
heiligen Sippen,
mächtigere und geringere,
die Söhne Heimdalls!
Du willst, Walvater,
daß ich die alten Kunden der Menschen
richtig vortrage, deren ich mich
als der fernsten entsinne.

B. Collinder, 1972

Hör på mig, alla [illegible]
heliga ättlingar,
högre och ringare
Heimdallssöner:
du vill, Valfader,
att väl jag täljer
forna öden,
vad äldst jag minnes.

frz. Zeitschrift "Heimdal"

Je vous invite à m' écouter tous
êtres sacrés,
puissants et humbles
descendants de Heimdal:
Tu veux, ô Alfadir, que je
révèle les destinées
primitives des dieux et des hommes,
les plus anciens dont j' aie souvenance.

H.G. Richter, 1975 ?	genaue Übersetzung
Um schweigendes Zuhören bitte ich euch alle, ihr heilsuchenden Menschenkinder, euch Grösseren und Kleineren stark nur in eurer heimatlichen Welt-Heimdalar: Es ist nötig, dass ich, euer Wohl zu fördern-Valfodr euch ausführlich erzähle die ewig alte Kunde vom Leben, was daran am Wichtigsten ist zum Hinweis.	Um Ruhe bitte ich alle heiligen Abkömmlinge, hohe und geringe Söhne des Heimdall; du willst, Herr der Toten, daß ich alte Sagen erzähle, an die ich mich am besten erinnere.

Wohlgemerkt, all dies tritt unter dem Anspruch auf, die übersetzte Wiedergabe derselben Völuspá - Strophe zu sein. Dem ursprünglichen Sinn am nächsten kommen der Schwede Collinder, Ranke und Genzmer, während die französische Version schon eigene Vorstellungen und Zutaten enthält, die im isländischen Original nicht enthalten sind. Aus dem Herrn der toten Krieger (Valfödr) wurde der Beherrscher des Weltalls (Alfadir), was des mächtigen, aber nicht allmächtigen Odins Kapazitäten weit überschreitet. Eine grobe Irreführung bietet die als "Übersetzung der Edda" verkaufte Broschüre von H.G.Richter, der die alten Germanen, seiner religiösen Neigung entsprechend, als deutschtümelnde Sektierer auftreten läßt. Die eigenen persönlichen Vorstellungen in eine Darstellung historischer Abläufe einfließen zu lassen, ist ein schlimmer, aber leider recht häufiger Irrtum.

Schon die erste Völuspá - Strophe stellt Übersetzer und dann Leser vor schwierige Fragen: Welche sind die "heiligen Abkömmlinge"? Sind es ganz allgemein die Götter? Oder Götter, die auf einem geheiligten umfriedeten Tingplatz versammelt sind? Oder sind es Menschen, denen Glück und Können (hamingja) folgt? Sind es Menschen oder Götter, die „Heimdalls Söhne" genannt werden? Und wer ist Heimdall? Ist er als der "weiße Gott" der neue Messias, der Erzengel Gabriel oder Michael? Ist er der orientalische horngeschmückte Ammon oder der Yggdrasill oder der am Himmelsrand übers Meer aufleuchtende Tag? Zählte er zu den Asen oder zu den Wanen? Welche waren seine neun Mütter? Neun Meereswellen, neun Riesinnen, neun Welten? Ist Rig, der Vater dreier Menschenklassen, identisch mit Heimdall, und welche dieser Klassen wird als heilig bezeichnet? Gibt eine "Seherin" vor allem Auskunft über Vergangenes oder über Künftiges? Ist es Odins eigentliche Aufgabe, Führer des Totenheeres zu sein, oder handelt es sich nur um eine künstlerische, nichtssagende Kenning? Das sind einige der Fragen, zu deren Lösung sich ein Wiederlesen der Lieder - Edda und der Snorra - Edda empfiehlt.

Übersicht über die Lieder - Edda

Völuspá	Völvans spådom	Der Seherin Gesicht
Hávamál	Havamål	Des Hohen Lied
Vafþrúðnismál	Vaftrudnesmål	Das Wafthrudnirlied
Grimnismál	Grimnesmål	Das Grimnirlied
Hymiskvida	Kvädet om Hyme	Das Hymirlied
Lokasenna	Lokes träta	Lokis Zankreden
Þrymskvida	Trymskvädet	Das Thrymlied
Hárbarðsljóð	Sången om Harbard	Das Harbardlied
Alvissmál	Allvismål	Das Alwislied
Völundarkviða	Völundskvädet	Das Wölundlied
Helgakviða Hjörvarðssonar	Kvädet om Helge Hjörvardsson	Helgi Hjörwardssohn
Helgakviða Hundingsbana I	Kvädet om Helge Hundingsbane I,II	Das jüngere Lied von Helgi, dem Hundingstöter
Helgakviða Hundingsbana II		Das ältere Lied von Helgi, dem Hundingstöter
Grípisspá	Gripes spådom	Gripirs Weissagung
Reginsmál	Reginsmål	Das Lied vom Drachenhorst
Fáfnismál	Fafnesmål	Die Vogelweissagung
Sigrdrífumál	Sången om Sigdrifa	Die Erweckung der Walküre
Sigurðarkviða in meiri	Det gamla Sigurdskvädet	Das alte Sigurdlied
Guðrunarkviða in fyrsta	Det 1.kvädet om Gudrun	Gudruns Gattenklage
Guðrunarkvida in forna	Det 2.kvädet om Gudrun	Gudruns Lebenslauf
Guðrunarkviða in þridja	Det 3.kvädet om Gudrun	Gudruns Gottesurteil
Guðrunarhvöt	Gudruns maning	Gudruns Sterbelied
Sigurðarkviða in skamma	Det korta Sigurdskvädet	Das jüngere Sigurdlied
Helreið Brynhilda	Brynhilds färd till Hel	Brynhilds Helfahrt
Oddrúnarkviða	Oddruns grat	Oddruns Klage
Atlakviða	Kvädet om Atle	Das alte Atlilied
Atlamál in grænlenzku	Atlamål	Das grönländische Atlilied
Hamðismál	Hamdesmål	Das alte Hamdirlied
Baldrs draumar	Balders drömmar	Balders Träume
Rigsþula	Sången om Rig	Das Merkgedicht von Rig
Hyndluljóð	Hyndla	Das Hyndlalied
Völuspá in skamma	Den korta Völuspå	Die kürzere Seherinnenrede
Gróttasöngr	Grottesången	Das Mühlenlied
Grógaldr	Groas galdrar	Der Zaubergesang der Groa
Fjölsvinnsmál	Fjölsvinnsmål	Das Fjölswinnlied
Skírnismál	Skirnesmål	Das Skirnirlied

Die "GESAMTDEUTSCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT", 2 Hamburg 19, Tresckowstr. 52 gibt 1975 folgende Blätter heraus:

1.) GESAMTDEUTSCHE WARTE - Organ der GDA
Redaktionsleiter: Albrecht Müller, 2 Hamburg 19 — jährl.: DM 6,50

2.) BIOLOGISCHE ZUKUNFT Ausgabe A -
Organ des Biopolitischen Rates der GDA
Redaktionsleiter: Korvettenkapitän a.D. Ernst Jäckel, Glücksburg — jährl.: DM 7,50

3.) BIOLOGISCHE ZUKUNFT Ausgabe B -
Organ Nordischer Ring e.V.
Redaktionsleitung: Frau Lieselotte Wollatz, Bredstedt — jährl.: DM 7,50

4.) LEBENSKUNDE -
Redaktionsleitung: Frau Heidrun Beißwenger, Brünkendorf — jährl: DM 8,--

5.) POLITIK IM GESPRÄCH - politisches Ausspracheblatt
Redaktionsleiter: Heinrich von Hirschhausen, Lübeck — jährl.: DM 6,50

6.) JUGEND IN DER HERAUSFORDERUNG -
Organ des Gesamtdeutschen Jugendkreises der GDA
Redaktionsleitung der GDA — jährl.: DM 6,50

7.) DER AUFMARSCH - Organ des völkischen Jugendkreises
Redaktionsleitung der GDA — jährl.: DM 12,--
f.Mitglieder jährl.: DM 10,--

8.) FREIHEIT UND GERECHTIGKEIT -
Organ des Weltbundes der Völkischen
Freier Mitarbeiter: RA Eberhard Engelhardt, Nürnberg — jährl.: DM 8,--

Diese Mitteilungsblätter kosten im Jahresbezug jährlich nur 35,-- DM.

B E S T E L L S C H E I N

Der Unterzeichnete bestellt:

SCHRIFTENREIHE 1 - 8 zum Jahresbezug in Höhe von 35,-- DM (ja / nein)

Schriftenreihe: 1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6 - 7 - 8.

(nicht zutreffendes bitte streichen)

NAME:.................... VORNAME:.................... GEB.-Dat.:.........

WOHNORT:.................... STRASSE:.................... BERUF:..........

DATUM:................. UNTERSCHRIFT: ....

(Der Bezugspreis wird auf eines der Konten der Gesamtdeutschen Arbeitsgemeinschaft überwiesen.)

PREISE bei Nachbestellung für "Biologische Zukunft" (Nur gegen Vorkasse) :

1 Ex. 1,10 / 5 Ex. 5,-- / 10 Ex. 9,-- / 25 Expl. 20,-- / 50 Ex. 35,-- DM

KONTEN: Postscheckkonto Hamburg 1464 47-204 + 3040 45-203 (Albrecht Müller)
Dresdner Bank Hamburg Kto. 4 110 523 (Albrecht Müller/Gesamtdeutsche Arbeitsgemeinschaft)

A U C H D E I N E A U F B A U H I L F E I S T N O T W E N D I G ! !

--- L E S E R W E R B E N N E U E L E S E R ---